

# Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Bezugspreis der „Ameise“ beträgt für In- u. Auslands-  
 besitzer 1 Goldmark monatlich  
 Redakt., Exped. u. Verl.: Charlottenburg, Brahestr. (Neubau).  
 • Fernrufnummern: Berlin Amt Wilhelm 4952 und 8849. •

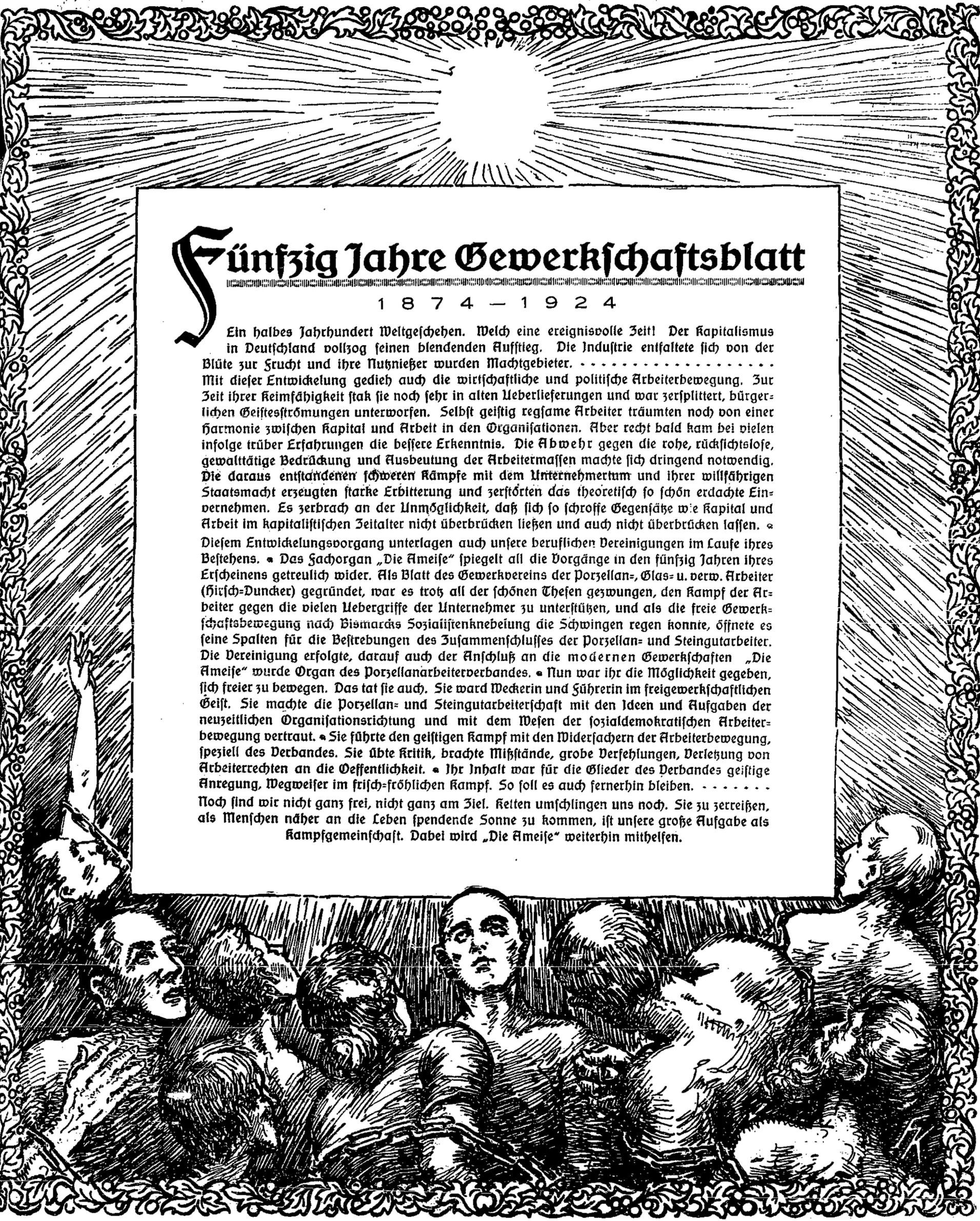
**Immer strebe zum Ganzen und laßst Du selber kein Ganzes werden**  
 \*\*\*\*\* Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an \*\*\*\*\*

Inserate: Die 6spalt. Petitzeile wird mit 0,20 Goldmark für  
 Geschäfts- und mit 0,10 Goldmark für Arbeitsmarktanzeigen  
 berechnet. Für arbeitsuchende Mitgl. ist der Arbeitsmarkt frei.  
 Postcheckkonto: 9308 Berlin, W. Herden, Charlottenburg.

## Fünfzig Jahre Gewerkschaftsblatt

1874 — 1924

Ein halbes Jahrhundert Weltgeschehen. Welch eine ereignisvolle Zeit! Der Kapitalismus in Deutschland vollzog seinen blendenden Aufstieg. Die Industrie entfaltete sich von der Blüte zur Frucht und ihre Nutznießer wurden Machtgebieter. . . . .  
 Mit dieser Entwicklung gedieh auch die wirtschaftliche und politische Arbeiterbewegung. Zur Zeit ihrer Keimfähigkeit stak sie noch sehr in alten Ueberlieferungen und war zersplittert, bürgerlichen Geistesströmungen unterworfen. Selbst geistig regsame Arbeiter träumten noch von einer Harmonie zwischen Kapital und Arbeit in den Organisationen. Aber recht bald kam bei vielen infolge trüber Erfahrungen die bessere Erkenntnis. Die Abwehr gegen die rohe, rücksichtslose, gewalttätige Bedrückung und Ausbeutung der Arbeitermassen machte sich dringend notwendig. Die daraus entstandenen schweren Kämpfe mit dem Unternehmertum und ihrer willsfähigen Staatsmacht erzeugten starke Erbitterung und zerstörten das theoretisch so schön erdachte Einvernehmen. Es zerbrach an der Unmöglichkeit, daß sich so schroffe Gegensätze wie Kapital und Arbeit im kapitalistischen Zeitalter nicht überbrücken ließen und auch nicht überbrücken lassen. •  
 Diesem Entwicklungsvorgang unterlagen auch unsere beruflichen Vereinigungen im Laufe ihres Bestehens. • Das Fachorgan „Die Ameise“ spiegelt all die Vorgänge in den fünfzig Jahren ihres Erscheinens getreulich wider. Als Blatt des Gewerksvereins der Porzellan-, Glas- u. verw. Arbeiter (Hirsch-Duncker) gegründet, war es trotz all der schönen Thesen gezwungen, den Kampf der Arbeiter gegen die vielen Uebergriffe der Unternehmer zu unterstützen, und als die freie Gewerkschaftsbewegung nach Bismarcks Sozialistengesetz die Schwingen regen konnte, öffnete es seine Spalten für die Bestrebungen des Zusammenschlusses der Porzellan- und Steingutarbeiter. Die Vereinigung erfolgte, darauf auch der Anschluß an die modernen Gewerkschaften. „Die Ameise“ wurde Organ des Porzellanarbeiterverbandes. • Nun war ihr die Möglichkeit gegeben, sich freier zu bewegen. Das tat sie auch. Sie ward Weckerin und Führerin im freigewerkschaftlichen Geist. Sie machte die Porzellan- und Steingutarbeiterchaft mit den Ideen und Aufgaben der neuzeitlichen Organisationsrichtung und mit dem Wesen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vertraut. • Sie führte den geistigen Kampf mit den Widersachern der Arbeiterbewegung, speziell des Verbandes. Sie übte Kritik, brachte Mißstände, grobe Verfehlungen, Verletzung von Arbeiterrechten an die Öffentlichkeit. • Ihr Inhalt war für die Glieder des Verbandes geistige Anregung, Wegweiser im frisch-fröhlichen Kampf. So soll es auch fernerhin bleiben. . . . .  
 Noch sind wir nicht ganz frei, nicht ganz am Ziel. Ketten umschlingen uns noch. Sie zu zerreißen, als Menschen näher an die Leben spendende Sonne zu kommen, ist unsere große Aufgabe als Kampfgemeinschaft. Dabei wird „Die Ameise“ weiterhin mithelfen.



# „Die Ameise“ im Wandel der Zeit.

Am 2. Oktober 1874 erschien „Die Ameise“ als Gewerkschaftsblatt zum erstenmal, und zwar für die Mitglieder des Gewerkschaftsvereins der Porzellan-, Glas- und verw. Arbeiter Girsch-Dunderscher Richtung. Ehe jedoch ihr weiterer Entwicklungsgang im Laufe der fünf Jahrzehnte geschildert wird, muß erst noch ein Vorläufer als Publikationsorgan der genannten Berufsorganisation kurz erwähnt werden.

Als die Arbeiter in den 1860er Jahren wenn auch meist nur lokale Berufsvereinigungen gründeten, gab das „Noburger Volksblatt“ im Jahre 1868 eine vierseitige Gratisbeilage im kleinen Format unter dem Namen „Sprechsaal“ mit der Bezeichnung: „Für die Arbeiter Angelegenheiten der Porzellan-, Steinzeug-, Holzwaren- und Siderolisch-Fabriken heraus, das bei Ernst Fischer in Koburg gedruckt wurde. Als Redakteur zeichnete Hr. Jakob Müller, ehemaliger Porzellandreher. Die Nr. 6 des „Sprechsaal“, erschienen am 10. Dezember 1868, enthielt z. B. eine Abonnements-Einladung, aus der hervorgeht, daß infolge der verschiedenen „Circuläre der Redaktion wie von den löbl. Dreher-Personalen aus Berlin und Schlesien 52 Personale auf 120 Exemplare des „Sprechsaal“ resp. des „Volksblattes“ abonniert hätten. Also von 200 bestehenden Dreher-Personalen der vierte Teil!“ und ferner, „daß es aufs allergeringste die doppelte Zahl von Abonnenten bedürft hätte, um die Kosten zu decken.“ Trotz dieses ungünstigen Bestimmungsergebnisses wurde in der Nr. 6 noch angekündigt, daß der „Sprechsaal“ ab 1. Januar 1869 als selbständiges Blatt im doppelten Format alle acht Tage erscheinen werde. Der Quartalspreis betrage 10 Silberroschen = 36 Kreuzer rheinisch = 50 Kreuzer österreichisch. Weiter enthielt das Blatt noch eine Erläuterung der Statuten des Gewerkschaftsvereins, der Girsch-Dunderscher Zentralorganisation.

Was die Leitung des „Sprechsaal“ bei den Porzellan-, Steinzeug- u. verw. Arbeitern eigentlich bezweckte, erwies sich schon auf der konstituierenden Generalversammlung der Porzellan- und Glasarbeiter vom 16. bis 19. Mai 1869, wo auf eigenen Antrag des genannten Redakteurs der „Sprechsaal“ als Organ des Gewerkschaftsvereins der Porzellan- und Glasarbeiter proklamiert wurde. Damit trat das Blatt offiziell in den Dienst dieser Berufsorganisation. Es war dabei gedacht, hieß es später in einer Feststellung des Generalkomitees des Gewerkschaftsvereins der Porzellan-, Glas- u. verw. Arbeiter vom 2. Januar 1874: „Die beiden Faktoren, der Gewerkschaftsverein und der „Sprechsaal“, sollten nun, Hand in Hand miteinander gehend, uns Arbeiter auf der einen Seite durch das Prinzip der Selbsthilfe usw. durch im Gewerkschaftsstatut näher ausgeführte Mittel schützen und materiell heben, auf der anderen Seite sollte der „Sprechsaal“ uns in unseren gesteckten Zielen thätig unterstützen.“

Daraus wurde nichts. Der „Sprechsaal“ trat als fördernder Faktor des Gewerkschaftsvereins nicht in Erscheinung. Er brachte wohl noch eine Zeitlang Agitationsberichte und stellte dem Gewerkschaftsverein zu seinen Bekanntmachungen 42 Zeilen Raum zur Verfügung; aber das war auch alles. Dieser für eine gewerkschaftliche Arbeiterorganisation unglückliche Zustand dauerte bis zum Ablauf des Jahres 1873. Ab diesem Zeitpunkt brach der Gewerkschaftsverein seine Beziehungen zum „Sprechsaal“ ab.

Am 2. Januar 1874 schon hatte es der genannte Verband soweit gebracht, dem Hauptorgan „Gewerkschaftsverein“ eine zweifelhafte Extrabeilage Nr. 1 beizufügen mit dem Untertitel „Organ des Gewerkschaftsvereins der Porzellan-, Glas- und verwandten Arbeiter“, in dem Vereins- und Berufsangelegenheiten eigens behandelt wurden.

Aber auch damit gaben sich die organisierten Porzellaner nicht zufrieden. Sie erstrebten ein vollkommen eigenes

Blatt ihrer speziellen Berufsorganisation. Ihre dahin zielenden Bemühungen hatten noch im gleichen Jahre Erfolg. Am 2. Oktober 1874 erschien bereits „Die Ameise“, die auf Vorschlag des Moabiters Ortsausschusses so benannt worden war, als wöchentliches Verbandsorgan.

In welchem Geiste sie redigiert wurde, ließ sich bereits aus der ersten Nummer erkennen. Dort heißt es in der Programm-Erklärung an die Prinzipale und Personale: „Wir sind Männer, welche der friedlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit das Wort reden.“ Weiter gaben sie dabei noch kund, wodurch sie sich von den Sozialdemokraten unterscheiden.

„Die Ameise“ wurde allen Mitgliedern auf Kosten des Vereins frei geliefert.

Der Leitsatz: Immer strebe zum Ganzen, und laßst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließst an ein Ganzes dich an — befindet sich seit 1877 am Kopf des Blattes.

Wenn auch die ersten Pioniere unserer Berufsorganisation seinerzeit ihre Unterscheidung von den Sozialdemokraten hervorgehoben und in ihrem Organ gegen diese Stellung nahmen, so konnten sie damit nicht die Bedingungen des Kapitalismus aufhalten, die eine sozialistische Arbeiterbewegung auch auf gewerkschaftlichem Gebiet geradezu erforderten.

Der moderne Zeitgeist schritt im Sinne der freien Gewerkschaften und der sozialistischen Bewegung fort, und schon ein Jahr nach Aufhebung des schrecklichen Sozialistengesetzes war die übergroße Mehrzahl der Mitglieder des Gewerkschaftsvereins der Porzellan- und Glasarbeiter so vom neuen sozialistischen Geist infiziert, daß ihre Vertreter am 25. Oktober 1891 beschlossen, aus dem Gewerkschaftsverein auszutreten und sich erst einmal ab 1. Januar 1892 mit dem Dresdener Reiseunterstützungs-Verband und nach Beschluß vom 8. Oktober 1892 noch mit dem Malerverband zu verschmelzen, der unter der Bedingung mitmachte, daß sich die Organisation den modernen Gewerkschaften bzw. deren Leitung, der Generalkommission, anschließen. Dem Wunsch wurde stattgegeben.

Der freie Zentralverband der Porzellanarbeiter war damit geschaffen, sehr viel Neues, Ueberlebtes beiseite geräumt und der Grundstein zur Entwicklung und zum Aufstieg gelegt.

„Die Ameise“ spiegelte all die Vorgänge in ihren Spalten wider und blieb auch Organ für den neuen Verband. Sie hat redlich dazu beigetragen, das Werk des Zusammenschlusses zu fördern und mit dem Zustandekommen der Zentralorganisation war ihr Schicksal mit der Verbandsbewegung verknüpft.

Als sie im Fahrwasser der freien sozialistischen Gewerkschaftsrichtung zu segeln begann, sprach sie zu rund 4000 Mitgliedern. Dabei blieb es nicht. Die Anhängerschaft des Verbandes und damit auch die Leserschaft der „Ameise“ wuchs. Bis zum Beginn des Völkermordens im Jahre 1914 hatte sich der Leserkreis schon auf 17000 erweitert. Nachdem die Umwälzung vom November 1918 weitere Hemmnisse der freien Arbeiterbewegung beseitigt hatte, und die harten Lehren des Krieges die Arbeiter zu willigen Kämpfern gegen die schrecklichen Folgen des kapitalistischen Zeitalters gemacht hatte, ging es mit der Mitgliederzahl unseres Verbandes und der Leserschaft unseres Blattes mit Riesenschritten vorwärts. Mit der Nummer vom 28. März 1919 konnte berichtet werden, daß die Auflage 25000 Stück überschritten hat, aber schon mit der Nummer vom 7. Mai 1920 waren 50000 Stück überholt. Der Stand von 75000 Stück konnte mit der Nummer vom 7. April 1923 erreicht werden. Der Höchststand waren 76000 Stück, die bis zum

Halbgebieten der lähmenden Geldentwertung im August 1923 alle Woche an die Verbandsmitglieder gelangten.

Mit der Geldentwertung trat ein Zustand ein, der selbst in der bedrücktesten Zeit der Organisation noch nie zu verzeichnen war; die „Ameise“ mußte ihre Auflage im August auf die Hälfte und im Oktober 1923 auf ein Dreizehntel vermindern, darauf gar sechs Wochen bis zum Dezember das Erscheinen einstellen.

Infolge finanzieller Hilfe unserer ausländischen Bruderorganisationen, von denen einige besondere Mittel zum Wiederaussehen der „Ameise“ bereitgestellt hatten, war es dann möglich, im Dezember vier Nummern in einer Auflage von je 6500 Stück wieder erscheinen zu lassen. Ab 1. Januar 1924 halfen wir uns durch das Abonnement und ab 1. Juli 1924 erhalten wieder alle Verbandsmitglieder ihr Organ. Nur bei Familien mit mehreren Verbandsmitgliedern sparen die Zahlstellen, indem sie nur höchstens zwei Verbandsangehörigen die „Ameise“ zustellen. Große Zahlstellen ersparen der Hauptkasse mit dieser Maßnahme immerhin Kosten. Die gegenwärtige Auflage beträgt für 60000 Mitglieder 48000 Stück.

Auf dieses Ergebnis können wir noch stolz sein. Aber kein Mitglied darf sich deshalb dazu verleiten lassen, seine Werbetätigkeit und Aufklärungsarbeit einzustellen. Nicht ruhen und rasten, bis wieder alle Berufsangehörigen mit den Ausnahmen der wegen Statutenverstöße Ausgeschlossenen wieder in unseren Reihen sind, muß unsere Losung sein.

„Die Ameise“ wird sich redlich bemühen, dabei mitzuarbeiten, wie sie es bisher stets getan hat.

Das sind im wesentlichen die geschichtlichen Hauptmomente, die im Laufe der fünf Jahrzehnte zu verzeichnen waren.

Aber noch befinden wir uns mitten im Lauf einschneidender Geschehnisse, von denen wir gegenwärtig feststellen müssen, daß sie den gewerkschaftlichen Organisationen nicht günstig waren. Der Hauptgrund dieser Erscheinung ist die Krise der deutschen Wirtschaft; aber ein nicht geringer Nachteil liegt in der falschen Erkenntnis, daß die Gewerkschaften politisiert werden mußten. Was in dieser Beziehung an den Verbänden gesündigt wurde, läßt sich zahlenmäßig nicht feststellen, aber jeder aufmerksame Beobachter wird sich diesen rückläufigen Erscheinungen nicht verschließen können. Sie mahnen zur Einsicht.

Kämpfe gab es in der Vergangenheit auch in den Gewerkschaften; sie haben die Bewegung vorwärts gebracht, bildeten den Antrieb zum Aufstieg. Von den politischen Kämpfen der letzten Jahre läßt sich dies nicht mehr behaupten. Sie zerreißten und zerstörten, anstatt anzugehen und zu fördern; sie schwächen den Verband, anstatt daß sie ihn stärken, sie lähmen die Arbeit und den konzentrierten Kampf gegen unsere Widersacher. Darauf muß gerade in diesem Zusammenhang hingewiesen werden, weil „Die Ameise“ die Pflicht hat, auf diese unerquicklichen Dinge immer wieder hinzuweisen.

Uns Fehlern und Rückschlägen haben wir zu lernen. Der unermüdete Kampf mit unseren Gegnern hat uns als Gewerkschaft zu unserer glänzenden Entwicklung verholfen. Die Selbstbefämpfung war unser Schaden. Stellen wir diese ein und nehmen wir unsere organisatorischen Kräfte zusammen, um unsere Gegner zu besiegen, dann kommen wir näher an unser Ziel.

In diesem Sinne wird „Die Ameise“ handeln in der festen Zuversicht, damit dem Verband als freigewerkschaftliche Organisation die besten Dienste auch in den nächsten Jahrzehnten zu erweisen.

## Arbeit, Opfer und Kampf lohnten sich.

Die wenigsten, die heute überlaute Kritik am Verbandsleben, wissen etwas von seinem Werden, und noch weniger von seinen Trägern und nimmermüden Erhaltern, die lieber heimatlos mit Weib und Kindern von Ort zu Ort zogen, ehe sie dem Verbandsleben die Treue gebrochen hätten. Damit in unserer schnelllebigen und oberflächlichen Zeit nicht all die lehrreichen Merkmale aus dem Werdegang unserer Berufsorganisationen in Vergessenheit geraten, soll wieder einmal etwas von den geschichtlichen Ueberlieferungen der Kollegen und Kolleginnen unterbreitet werden.

Die Vereinigungsbestrebungen der Porzellan- und Steinzeugarbeiter sind wohl so alt wie ihr Beruf, der ja die günstigsten Bedingungen (größere Personale in Fabrikeriebnissen) dafür schuf. Die ersten Zusammenkünfte erfolgten in den Personalen, die wohl auch unter Anlehnung an handwerkliche Zunftüberbleibsel berufliche Angelegenheiten verhandelten und wahrnahmen. Dazu gehörte in erster Linie die „Erziehung“ von Lehrlingen, deren Aufzucht nach Beendigung der Lehrzeit, die Aufnahme in das Personal und die Verwaltung, sowie Unterhaltung der Festgelassenen. Die Personale waren in jedem Betrieb streng nach Berufsgruppen der Gelehrten wie: Dreher, Maler, Formner usw. getrennt. Ueberreste dieser alten Organisationsformen gibt es ja heute noch in vielen Fabriken.

Als die industrielle Entwicklung in Deutschland, was damit auch die Zahl der Porzellanfabriken zunahm und die ehemals als Handwerkskünstler geltenden Porzellaner immer mehr in Industriearbeitern gemacht wurden, genügte die berufliche Organisationsform der Personale nicht mehr. Die Personale waren nicht in der Lage, in Krisenzeiten den Anforderungen zu genügen. In Krankheits- und Invaliditätsfällen konnten die Arbeiter ohne Schutz. Und da die Arbeiter keine Anreize für gewisse Renommee wahren zu müssen und die Unternehmer ihre sorgende Hand mehr zurückzogen, fanden die Arbeiter in Personalen wehrlos.

Die Notwendigkeit für den engeren Zusammenhalt war demnach vorhanden.

In Anlehnung des Dreier-Vorstandes Dreherpersonals wurden dann Versuche gemacht, die im Jahre 1869 zur Bildung der ersten beruflichen Zentralorganisation, des Gewerkschaftsvereins der Porzellan-, Glas- und verw. Arbeiter, führten.

Der Verein fand unter bürgerlichem Einfluß. Er vertrat jegliche sozialistische Tendenzen und betonte die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital. Aber seine Glieder waren beileibe nicht alle von diesem Geistesstande; das zeigen die Streits, die selbst der wohl sozialistischeren Generalkommission

und unterstützen mußte. Theorie und Praxis waren eben zwei verschiedene Begriffe.

Und die Vertreter des Kapitals, die Unternehmer, hielten sich in keiner Weise an den auch ihrerseits anerkannten Grundsatz gebunden; ihre Handlungen zwangen die Berufsorganisation im Laufe von zwei Jahrzehnten zur sozialistischen Denkweise, und zur Annäherung an die inzwischen gewordene, aber noch unter dem Druck des Sozialistengesetzes nicht in Wirksamkeit getretene moderne Gewerkschaftsbewegung. Wie weit diese bei den Mitgliedern des Gewerkschaftsvereins mit ihren freieren Anschauungen eigentlich schon Anfang gefunden hatte, geht wohl daraus hervor, daß die Porzellanarbeiter 1891 ihren Austritt aus dem Gewerkschaftsverein und die Verschmelzung mit dem Dresdener Verband mit übergroßer Mehrheit beschlossen und den Verband der Porzellan- u. verw. Arbeiter gründeten.

Ja auch Sozialisten unter den Porzellanern waren, die sich gewerkschaftlich organisieren wollten, dies im Gewerkschaftsverein nicht konnten, wurden im Jahre 1885 noch zwei weitere Berufsorganisationen, der Dresdener und der Magdeburger Verband unter dem Namen „Reiseunterstützungskasse“ gegründet. Wann die „Ameise“ in den „Deutschen Verband“ (Eig. Brauenth), Malerverband vom Thüringer Wald (Eig. Hrbusch), Magdeburger Malerverband, Bayerischer Verband, Berliner Verband, Thüringischer Malerverband und der Rheinisch-Westfälische Verband entstanden sind, konnte nicht festgestellt werden. Ihre Vereinigung untereinander erfolgte am 15. Mai 1891 unter dem Namen „Verband deutscher Porzellanmaler“.

Schon im Jahr darauf, am 8. Oktober 1892, wurde dessen Verschmelzung mit dem bereits gegründeten Verband der Porzellan- u. verw. Arbeiter unter der Bedingung perfekt, daß sich die nun mit Ausnahme des kleinen Magdeburger Verbandes, bestehende Einheitsorganisation den modernen Gewerkschaften bzw. deren Leitung, der Generalkommission, anschließen.

Außerdem wurden auf dieser bedeutenden außerordentlichen Generalversammlung noch die Wege für den Beitritt aus Ungelernter freigemacht. Nur die Aufnahme der Arbeiterinnen wurde nicht anerkannt; 10 Stimmen standen gegen 9 Befürworter. Diesen Jopf schnitt die Generalversammlung von 1896 ab. Man erhebt daraus, daß die selbst sehr fortschrittlich gegianten Porzellaner immer noch Rückfälle hatten.

Man muß bedenken, was es heißt, innerhalb zwei Jahren unter stetigem behördlichen Druck so viele Verbände und Vereine aus ihren bürgerlichen Jdeen, zünftlerischen Ueberlieferungen und Sonderlichkeiten herauszureißen und sie für neue freigeistige Ideen, für den Kampf für bessere Lohn- und Ar-

beitsbedingungen empfänglich zu machen. Vorurteile und große Widerstände waren zu überwinden, Bedenken zu zerstreuen, Luerkämpfe zurechtzurücken, Ueberquellende zu besänftigen, Richtlinien zu geben, gangbare Wege zu suchen, und vor allem die Mitgliederkreise aller Organisationsformen für die guten Gedanken der Einheitsorganisation, für Kampfsopfer zu gewinnen. Das war nicht so leicht. Unendlich viel Mühe kostete die schwierige Arbeit. Sie konnte nur mit einem heiligen Idealismus bewältigt werden, der keinerlei Anstrengungen scheute.

Aber das Werk gelang. Es wurde gefügt. Der Gedanke, daß die Arbeiterschaft als Klasse den Kampf gegen den Kapitalismus zu führen hat, trug den Sieg davon.

Wohl gelang nicht alles auf einmal. Mehrere Generalversammlungen hatten noch alte, mitübernommene Zinbernisse wegzuräumen und die Mitglieder für Jahre ans Opferbringen für nicht immer alltägliche Ziele zu gewöhnen. Sie haben's geschafft, unsere Aien.

Aus Reiseunterstützungs-, Krankenhilfs- und Sterbekassenvereinen haben sie allmählich mit Unterstützung ihrer treuen Anhänger eine Kampfgemeinschaft herangebildet, die sich jechen lassen kann. Rückschläge haben sie nicht aus der Fassung bringen können. Sie wurden mehr als ausgeglichen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wies unsere Macht als Organisation, unser Einfluß als Vereinigung.

— das weiter ausgebaut und gefestigt wurde und werden soll, werden die nachstehenden Zeilen zeigen. G. N.

Um es gleich vorweg zu nehmen: der Verband, die Organisation der Porzellanarbeiter, hat im Laufe der vielen Jahre des Bestehens, und insbesondere in den letzten Jahren nach dem Krieg, die die bewegtesten waren, ein ungeheures Stück Arbeit auf allen Gebieten des gewerkschaftlichen Lebens geleistet.

Im Jahre 1914, bei Kriegsausbruch, zählte er 16465 Mitglieder. Das war ungefähr der fünfte Teil aller in der Porzellan- und Steinzeugindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Zur Generalversammlung im Jahre 1919 konnten wir 42643 Mitglieder in unseren Reihen mustern. Das war mehr als die Hälfte aller Beschäftigten. Die Beschäftigtenzahl war gegenüber der Vorkriegszeit etwas zurückgegangen. Am Schluß des Jahres 1921 zählten wir 62808 Mitglieder, und die Mitgliederzahl stieg bis zum September 1923 auf die Höchstzahl von 75815 Mitgliedern. Dabei ist zu beachten, daß die knappe Hälfte der Mitglieder weibliche Mitglieder sind. Diese Zahl umfaßt seinerzeit alle in der feineramischen Industrie (Schluß dieses Artikels auf der 5. Seite.)

# Die deutschen Manufakturen im Spiegel der Kunst.

## Vom Barock zum Expressionismus.

Bevor wir in den großen Wahrheitswunderpiegel der Kunst blicken — ehe wir ein gutes Gedanke, ein ganzes Bild, ein feines Porzellankunstwerk der „Sachgruppe Keramik“ — ein kurzes Wort über die Männer, deren Lebensbahnen bahnbrechend im alten Europa war und an deren Kunstgebilden wir heute noch lernen und Feierabendfreude haben: die Künstler!

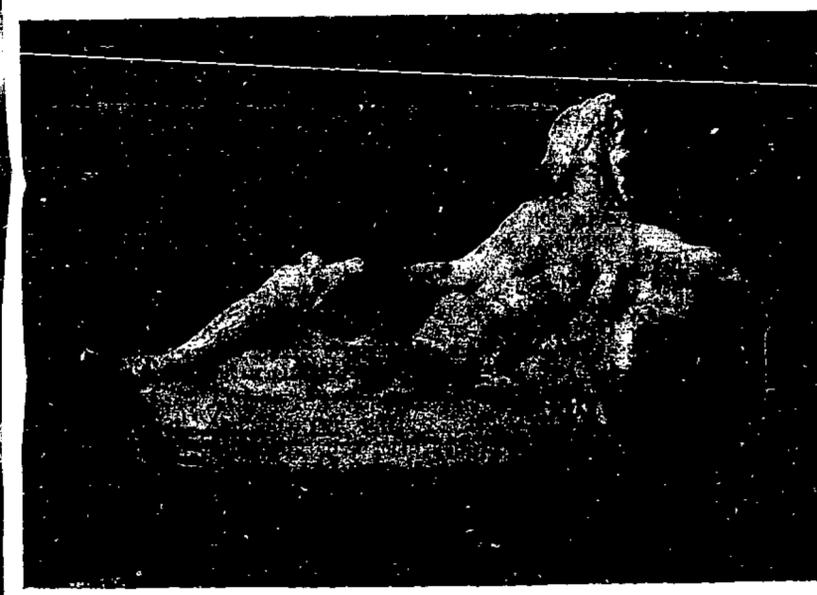
Versteht mich recht: Sie waren in „Königlichen“ Manufakturen beschäftigt all diese Meister des Modellierholzes und der Paletten. War es ein Wunder, wenn nur allzu oft Hofkunst in geheimnisvoll bewachten Ateliers drang und alle Aufträge sehr gern feudal-byzantinisch ausgeführt wurden. Zu guter Letzt aber waren diese Künstler auch Menschen, Menschen mit faustdikem Ehrgeiz, und in ihrer ganz eigenen ausgeprägten Gefühlart nur zu empfänglich für persönliche Ehrungen und Anerkennungen. Sei nur an den großen unversessenen Meißner Modellierkünstler erinnert, von dem die Papiere melden, daß er seinen Künstlerkollegen gegenüber oft recht ruppig und vernehmend auftrat und ihre eigenen Pläne ängstlich dämmen wußte. Aber das ist ein (allerdings recht beachtliches) Kapitel intimsten Meinungs. Für heute lade ich ein zu einem unsterk keramischen Spaziergang und bitte schließlich, mir in großen Zügen durch zwei Jahrhunderten Wandel zu folgen.

Dier große Kunstströmungen geben, abgesehen von Uebergangsstilen, den Erzeugnissen der deutschen Manufakturen — insbesondere Meißner, Berlin und Nymphenburg — eine ganz besondere, dem Kunstfreund unverkennbar ausgeprägte Note: das Barock, das Rokoko, der Klassizismus und die sogenannte moderne Kunst (von vielen auch „Expressionismus“ genannt). Alle vier möchte ich mit vier schönen Mädchen vergleichen, die immer dieselben artigen und unartigen Reize ihres Geschlechtes entwickeln und nur ihr Kostüm in allerdings mannigfacher und bewundernswürdiger Weise wechseln. Aber seien wir gründlich mit den vier Grazien und geben wir der Dame Barock zunächst unsere Aufmerksamkeit. Sie hat natürlich auch in keramischer Beziehung ihre Vorgeschichte...



... und die lautet bekanntlich so — so wie sie das liebe Publikum glaubt! — daß der Windhund Johann Friedrich Böttger, seines Lebens Dukatenmacherassistent, beim „Keenich“ August dem Tritten mächtig in der Freide sah, bis dann der berühmte „gütige Wink des Schicksals“ ihn statt des gelben, das weiße Gold, Porzellan genannt, entdecken ließ. Viel glaubhafter aber ist uns Porzellinern die „Ehrentzettelung“ Böttgers durch Ernst Zimmermann, der auf Grund ernsthaftester Studien dem weltfichtigen, erfindertischen Keramiker Böttger die Palme reicht!

Noch heute bringt Meißner reizvolle Modelle im sog. roten

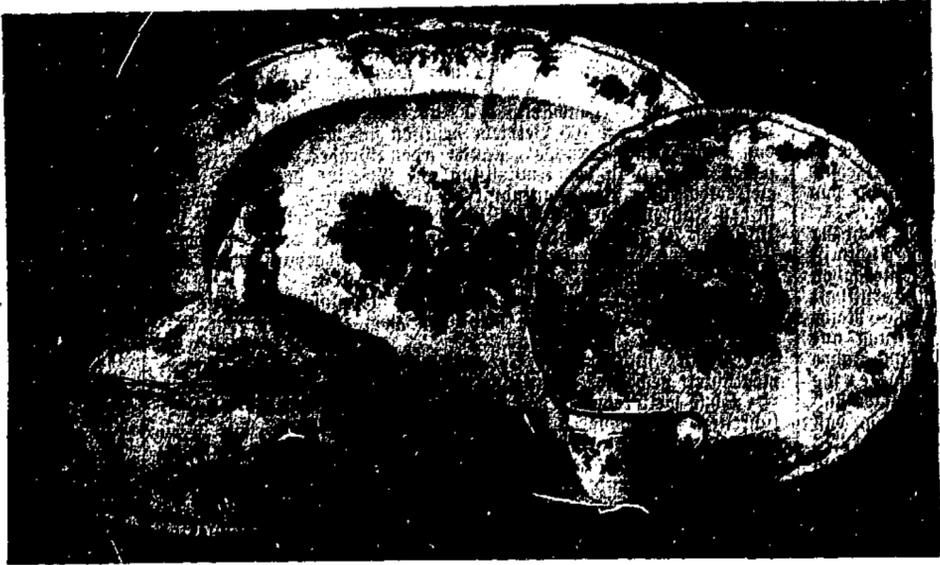


Böttgersteinzeug heraus (Münzen z. L.), das später noch erwähnt werden soll.

Es ist interessant: man macht uns allgemein nur zu gerne den frohschaften Vorwurf des Nachahfens fremder Manieren. Aber das ist ja uralter Toback! Das haben wir ja von unseren fleißigen „Landesherrn“ gelernt! Damals wenigstens. Die ersten Meißner Gefäße z. B. sind auch weiter nichts als Nachahmungen ostasiatischer Kunstporzellane und — auf königlichen Wunsch hergestellt. Sehr sträflich liebte der „Keenich“ die asiatischen Formen mehr als die europäischen. Eigener und um so wertvoller Sinn die neue „gütliche Kunst“ ab. Dem Barock, jenem lustschwangeren, bigotten Uebergangsstil von der Renaissance zum Rokoko, gebührt die Ehre, zuerst als Ausdrucksmittel auch das Porzellan gehabt zu haben und hier keramisch Reize der Schönheit zu enthüllen. Zwei große Namen bleiben der Kunstwelt unergesslich: die Meißner J. G. Herold und J. J. Kändler. Herold, der grundlegende keramische Maler und Spezialist der damals beliebten Chinoiserien, Dekormalereien von chinesischen Szenen, die uns heute ungemein

publig erscheinen, weil das perückenragende Europa damals Land und Leute Chinas als eine Art Schlaraffia betrachtete...

Kändler könnte man den Michelangelo der deutschen Keramik nennen, einen ungemein produktiven, einfallreichen, saftigen Künstler, von dessen Ruhm Meißner heute noch profitiert und dessen Wert über die keramische Kennerwelt hinausragt.



Kändler schuf seine Arbeiten ganz in europäischen Stilen. Erst längst sah ich in Berlin, neuausgeformt, seine monumentalen Tierplastiken (als Gartenschmuck gedacht), die in der Modellierung und Anlenführung und im Detail ganz den berufenen Künstler sprechen lassen. — Unvergänglich sein Sulkowshp — und sein in Formenfülle schwellendes Schwanken — sei im Rokostil, dem Vorboten des Rokoko. Prachtvoll sein Modellereichtum an zeitgenössischen Figuren, Liebespaaren, Allegorien u. a., die den „galanten“ Geist des Rokokos trefflich widerpiegeln und heute noch das Entzücken des Porzellankenners bilden. —

Im Alten-Frieh-Berlin waren die Bildhauer J. E. Meyer (Kändler-Schüler) und W. Ch. Meyer, zwei Brüder, die tüchtigsten Plastiker des Rokokos. Ihr Hauptwerk war jener berühmte Dessertausatz für die Zarin Katharina II. von Rußland, zu dem die Künstler Friedrich der Große aus ritterlichen und — politischen Gründen inspiriert hatte und der in der Tat ein Berliner Kabinettstück der Edelkeramik darstellt.

Von zeitlosem Wert ist auch die alte Berliner Geschirrkunst unter den Brüdern Meyer. Stilvolle Höhepunkte sind hier die Tafelservice für den alten Frieh'n, die — so prunkvoll sie auch dem Auge erscheinen mögen — doch die „Mentalität“ der Zeit wahrheitsgetreu wiedergeben und auch heute noch — in bescheidener Bemalung — immer ihre Liebhaber und Verehrer finden. Den Meistern der altberliner Blumenmalerei — Böhme, Borrmann und Kispel — sei hier besonders warm gedacht. —

So zog das Rokoko mit seinen tabakshnupfenden Kavalieren und geschnürten Damen seinen Siegeszug durch ganz Deutschland. In höchst z. B. war der etwas sehr sensible, weiche J. P. Meißner, ein Jugendfreund Goethes, im bayerischen Nymphenburg (welch ein verführerischer Name...), der herb-beitere, zuweilen auch drastische Franz Baßler, der plastische Bannerträger dieser Glanzzeit keramischer Kunst.

Es war eine sündhafte, leichtsinnig-tändelnde und ver-schwenderische Welt um 1750 herum... Die Kunst freilich erfand Ausdrucksformen und hatte Einfälle, die ihre Geschichte neu und hell besternte.

Ganz anders dagegen die dritte große Kunstströmung: der Klassizismus, den man boshaft den „Käsenjammer des „Luderchens Rokoko“ bezeichnen möchte. Stief, streng, ernst, gemessen und — nachgemacht. Leider. Nachgemacht den Formen und Empfindungen des klassischen Altertums.

Verzeihen wir den zeitgenössischen Epigonen nach 1800. Sie waren ja auch nur — trotz allem schönen Epigonentum wiederum die Träger des Zeitgeschmacks, sie waren in der Kenntnis und Beherrschung klassischer Ausdrucks möglichkeiten hohe Meister und brachten — das sei ihnen nie vergessen — ein heute noch so beliebtes und pikantes Genre

des Porzellans, das Biskuit zur Blüte. Grundfänglich aber entsprach der Klassizismus nicht dem (eben sehr empfindlichen!) Charakter des Porzellans, auch wenn berühmte Beherrscher dieses Stiles und in ihm Eigenschaffende, wie Gottfried Schadow z. B. in Berlin, gute und lebenswerte Modelle schufen. Vom Klassizismus bis zur „Modernen Kunst“ (einem sehr, sehr geistvollen Grübelein!) gab es in den deutschen Manufakturen Zeiten, die kunstkritisch gewertet, einen Stillstand und teilweise einen Niedergang bedeuten. (Womit nicht gesagt sein soll, daß die Baukunst u. a. Musen davon verschont blieben!) Eingeweihte wissen, wie man in den neunziger Jahren z. B. den Rokokostil sehr lebenswürdig neubelebte, aber — nichts Neues gab! Selbst der schauerliche Jugendstil, eine Schreckenskammer im Kunstleben, und die (bescheidenden) Empirienachahmungen Wilhelms II. sind — intern gesprochen — aus der Kunstgeschichte schwerlich wegzuradiieren. Aber die neue Zeit — diese auch aus tausend Wunden blutende Zeit — schritt auch ins keramische Land und — siegte!

Ich möchte mich etwas vorsichtig ausdrücken: die Distanz zur „Modernen“ — die man gerade in kunstfragen bei Werturteilen braucht — sie ist hier noch nicht erreicht. Viel Gärndes, Taftendes, Suchend-Sehnendes liegt noch in manchen

Gebilden der modernen Kunst; viel Unverständliches für schwerblütige Leute, die das gute Alte gemohnt sind.

Aber der Weg zu einem neuen Stil ist nach manchen Canossagängen gefunden und willensstarke und einfallreiche Künstler haben ihn ernsthaft — den scheußlichen Morast alltäglichen Kitsches als festen Damm ausgebaut. Natürlich ist auch er ein geistiger Spiegel unserer Tage: bewußt abstrakt legt er Wert auf Ausdruck des Lebensgeföhles, auf ruhige Dornehmheit, demnach auf Einfachheit des Details (Stillisierung) und auf Gefühlstiefe. Es ist ohne Frage ein hohes Verdienst des Berliner Kunstleiters Prof. Schmutz-Baudisch gewesen, während seiner Amtszeit unter Wilhelm II. (I), allen merkwürdigen Ansichten dieses einfältigen Kunstkindes zum Trotz — einen Vollblutkünstler, wie Adolf Rimborg, zu verstehen und auszuführen.

Streuen wir uns unserer Künstlerschaft der Gegenwart! Unseren Verehrungsgruß May Effer in Meißner, diesem kraftstrotzenden „Skulpteur“, dessen Tafelaufsatz „Reinicke Suchs“ ein keramisches Meisterstück an Können, Drolligkeit, Schelmerel und — Geschmack ist. Die Meißner sind überhaupt in Front! Scheutich, Barlach (zugleich auch dramatischer Dichter), überzeugend-famos in Böttgersteinzeugplastiken, der leider so früh verstorbene Gaul (sein Leben war eine Tragödie) — sie alle sind Führernaturen der modernen Kunst, deren Schaffen nichts mit Modekunst zu tun hat.

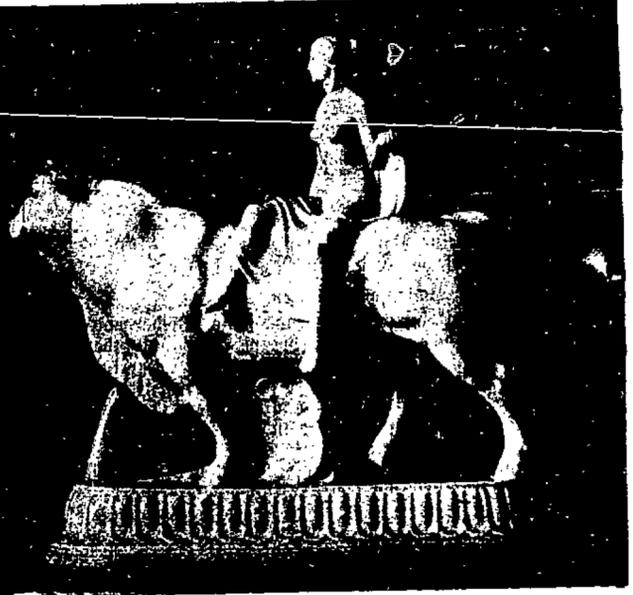
Berlin und Nymphenburg stehen — ihren betrieblichen Verhältnissen entsprechend — nicht nach. Viel zu wenig beachtet und geschätzt wird Theo Schmutz-Baudisch' „Schabkunst“; jene wunderbar zartgetönten Unter-glasur-Radierungen, die einzig dastehen und ein Thema für



sich sind. Hubatsch, Kobras und Ruttes plastische Gruppen und die feindurchdachten delikaten Malereikompositionen Dürschkes und Glads nicht zu vergessen.

Der Wackerle-Joseph ist der bewährte Hausbildhauer in Nymphenburg und unter die Landschaftler hat sich dort mit Glück und Wegweisertum ein Mann geschlichen, den wir sonst als farbigen Graphiker schätzen: Rudolf Sieh.

Die deutschen Manufakturen im Spiegel der Kunst — so wie wir in hauptsächlichsten Bildern ihrer Großen gedacht haben — sind sie doch nur ein Teilorgan, ein Abschnitt, oder poetischer gesagt: die sterbliche Birke im hohen Wald des ganzen deutschen Kunstlebens.



Trotz allen verheerenden Zeitstürmen ringt um die junge Kunst, die sich kosmisch aufbaut auf das Alte, Bahnbrechende, um ihr höchstes Ziel: um Vollendung und Ueberzeugung. Wohl den Kunstgenossen, die sich in unseren Elendstagen noch ein paar Feierstunden gewinnen, um am Schaffen der „prominenten“ Keramikerkollegen Anteil und Freude zu haben, um sich zu sammeln im menschlichen Kulturwicken seelisch erlebter Kunst! —

Sich einen Effer oder ein Schabkunstmotiv oder ein gutes Rokomodell kaufen zu können... ja, das ist eine der „mysteriösen“ höchpolitischen Sachen, die wir — ewig hoffnungslos — der Jungfer „Zukunft“ überlassen werden müssen.

Aber wir sind ja ohnehin so tief bescheiden geworden, wir 80000 Porzellinerleute, wir Arbeitsbienen, wir Unheimlichmenschen, wir Suchbeladenen... Klaus Rognar.

Anmerkung des Redakteurs: Um die besprochenen Kunstströmungen wenigstens teilweise auch bildlich zeigen zu können, wurden von der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißner ersucht, dem Verlags Paul Cassirer, Berlin, Kändler: Terzine aus Schwänenferrie, und Barlach: Schlafendes Vaucenpaar, und von der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Berlin: Preunkserwie (Teile) des Alten Frieh, Scheutich: Ruhende, und Rimborg: Braut auf Stier zur Verfügung gestellt. Dieses Entgegenkommen wird dankbar anerkannt.

## Vom deutschen Porzellan.

Die Erfindung des Schmelzglasporzellans ist dem Drängen nach benötigtem Edelmetall, dem Golde, mit zu danken. Wohl hat die Schönheit und Kostbarkeit des chinesischen Porzellans, das Schiffsladungsweise im 16. und 17. Jahrhundert von den Herrschern des indischen Ostens, den Portugiesen und Holländern, zur Verbreitung der Pracht- und Frauenliebe der Höhe nach Europa eingeführt worden ist, in der Folgezeit die zahlreichen Alchimisten Europas zur Nachahmung gereizt. Die Lösung des Problems ist aber weder in Italien, England und Frankreich gelungen, trotzdem dort viel früher als in Deutschland Versuche unternommen worden sind.

Erst dem Alchimisten Böttger, der durch den Mathematiker und Physiker W. v. Sibirg-Hausen zur Befolgung und Anwendung der Lehre über Chemie und Mathematik angehalten worden ist, gelang die Nachherfindung des chinesischen Porzellans, gelang die Feststellung, daß feuerfestes Kaolin und schmelzbarer Nephelid die Hauptbestandteile des Porzellans sind. Als deutsche Erfindung des 18. Jahrhunderts ist die Lösung des Problems zu bezeichnen.

Dem Thüringer Heinrich Macheleid in Siechenburg und Gottlieb Greiner in Lämlich soll einige Jahrzehnte später fast zu gleicher Zeit die Wiederfindung unabhängig von der Erfindung Böttgers zum zweiten Male gelungen sein.

Neuere Forschungen haben ergeben, daß der „Zufall“ nicht zur Erfindung geführt hat, daß vielmehr der abenteuerliche Alchimist und Goldmacher Böttger ein außerordentliches Geistesgaben ausgestatteter Natur gewesen ist, der planmäßig und ernsthaft nach der Erzeugung des roten Porzellans eine große Reihe Untersuchungen über das Prinzip der Porzellanherstellung angestellt hat. Das weiße Porzellan gelang Böttger im Jahre 1708. Auf der Albrechtsburg in Meißen wurde 1710 die erste staatliche Manufaktur in Deutschland gegründet. Reich und Geshörden der damaligen Despoten brachten es mit sich, daß mit zunehmendem Erstarken des schnell erworbenen Welt Rufes der Meißner Erzeugnisse doppelte Anstrengungen zur Erlangung des in Meissen streng gehüteten Geheimnisses der Porzellanherstellung gemacht worden sind.

Bereits im Jahre 1718, also neun Jahre nach der Erfindung durch Böttger, wurde in Wien die erste Konfurrenzfabrik gegründet. Es folgten 1746, Nürnberg 1749, Strassburg und Berlin 1751, Neudorf in der Au 1754 (seit 1758 nach Pöppelberg verlegt), Frankfurt 1755, Ludwigsburg und Fulda 1758, Jever 1760, Berlin 1761 (seit 1763 staatlich) und Bruchberg b. Ansbach 1767. Von 1785 bis 1788 soll auch in Halle eine fürstliche Porzellanfabrik bestanden haben.

Die genannten Manufakturen verbanden ihre Existenz fürstlichen Gärten. Sie waren reine Luxusbetriebe, die nach merkantilistischer Geld- und Wirtschaftsauffassung auf den Handel mit dem Ausland (Export) eingestellt waren. Abgesehen von den Geschenk- und Kaufbedürfnissen der kleinen und größeren deutschen Höfe und deren Kreise sollten die ausländischen Absatzgebiete die benötigten Gelder ins Land bringen. Beschickung der Länder durch Reisende, sowie Errichtung von Kommissions- wie ständigen Musterlagern in den großen Städten und Handelsplätzen Europas entsprangen der Auffassung, daß der Handel als Quelle des Reichtums anzusehen sei.

Aber trotz der hohen, außerordentlichen Liebhaberpreise für die Erzeugnisse erforderten die fürstlichen Manufakturen sehr oft erhebliche Zuschüsse.

Auch der Thüringer Wald mit seinem Waldreichtum und den vorhandenen verwendungsfähigen Ton- und Erdbarten blieb von den Neugründungen nicht unberührt. Allerdings mußten sich die dort existierenden Privatfabriken von vornherein auf einer anderen Grundlage aufbauen. Das Fehlen von Zuschüssen aus fürstlichen und Landesstellen bedingte die Erhaltung durch eigene Mittel. Die „Exportorientierung“ der großen Manufakturen konnte nicht nachgeahmt werden, vielmehr mußten diese darauf bedacht sein, eine wohlfeile Ware, die zu erschwinglichen Preisen von breiteren Schichten des Volkes in Deutschland gekauft werden konnte, herzustellen. Das Inlandsgeschäft war für die Privatfabriken das zunächstliegende.

Aus dieser Verhältnisse ergibt sich das Absatzgebietes erklärt sich auch der verschiedene Charakter der Erzeugnisse. Die von den Privatfabriken hergestellten Luxusgegenstände und Figuren, deren natürliches Empfinden nicht abzurufen ist, nehmen sich neben der porzellanen Porzellanherstellung von Meissen, Wien, Nürnberg, Götting und Frankfurt wie biedere Landente und Kleinhandwerker aus. Bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts, innerhalb 40 Jahren, waren nachstehende Fabriken, die heute mit einer Ausnahme alle noch in Betrieb sind entstanden: Siegenburg 1760, Gera-Nürnberg 1762, Wallendorf 1764, Kloster Reichenbach 1765, Gotha 1767, Limbach 1772, Ilmenau 1777, Großbreitenbach 1779, Rauenstein 1783, Blankenhain 1790, Eisenberg 1795 und Röhndorf 1799.

Auch verschiedene Neugründungen in Böhmen sind auf Thüringer zurückzuführen.

Die kaufmännische Einstellung änderte sich jedoch mit dem Erstarken ihrer Position. Der geheizte, aus den Bedürfnissen

der Bevölkerung entsprungene inländische Absatz schaffte bald für die Privatfabriken die Möglichkeit, zum Export übergehen zu können, den aufnahmefähigen Markt des Auslandes durch Produktionssteigerung mittels billiger, aber geschickter Arbeitskräfte mitzubringen zu können. Wenn auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1800 bis 1850) nennenswerte Neugründungen von Betrieben, außer sechs bayerischen Fabriken, nicht zu verzeichnen waren, so muß die Ausbreitung dieser jungen Industrie in den letzten 50 Jahren des 19. Jahrhunderts und bis zum Kriegsausbruch 1914 desto mehr als außerordentlich bezeichnet werden.

Allein in den thüringischen Staaten (jetzt Großthüringen) bestehen mehr als 100 Fabriken, die bis in die allerneueste Zeit hinein hauptsächlich nur für Mittel- und geringere Ware für den Export in Frage gekommen sind. Aber auch in Bayern, Sachsen und Schlesien sind in den letzten 60 Jahren eine bedeutende Anzahl von Fabriken ins Leben gerufen worden, die, von wenigen Betrieben abgesehen, ebenfalls nur Stapelware mittlerer und geringerer Qualität für den Export produzieren. In Deutschland zählt man gegenwärtig 120 Fabriken, die Geschirrporzellan produzieren, gegen 100 Betriebe befassen sich mit der Herstellung von Kunst- und Luxusporzellanen jeden Grades. Ein Teil derselben ist noch in der Umstellung auf Geschirrporzellan. Die elektrotechnische Porzellanindustrie, als der jüngste Zweig, zählte in den Jahren von 1880 bis 1910 10 Betriebe. Diese Zahl ist bis 1918 auf 70 angewachsen, im gegenwärtig bei dem Daniederliegen dieses Industriezweiges entsprechend abgebaut oder umgestellt zu werden.

Kein anderer Zweig der „Keramik“ hat solch eine Ausdehnung innerhalb von etwas mehr als zwei Jahrhunderten aufzuweisen.

Welches sind nun die Voraussetzungen dieser Ausbreitungsmöglichkeit gewesen? Zunächst die natürlichen Voraussetzungen.

Ohne weiteres war das Porzellan schon durch seine Neuartigkeiten, wie schöneres Aussehen, Feinheit des Tones, wie durch seine Temperaturwechsel vertragende Härte der Glasur geeignet, den bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gebräuchlichen Tisch-, Haushaltungs- und Luxusgegenständen aus Stein und Ton erfolgreiche Konkurrenz zu bieten. Diese technischen Vorzüge in Verbindung mit Steuernachlass, Konzessionen auf Brennmaterial (Holz), Frachten für Rohstoffe und Fertigfabrikate durch den Staat, sowie das Vorhandensein williger, zur fabrikmäßigen Verwendung geeigneter und geschickter Arbeitskräfte ermöglichten im 18. Jahrhundert die rasche Einführung der Porzellanherstellung. Diesen natürlichen Voraussetzungen wurden noch „geschaffene“ durch die Luxurierherren hinzugefügt.

Lange Arbeitszeit im Betriebe, Veranzüchtung der Heimarbeit, wodurch ganze Familien, vornehmlich in Thüringen (bis herunter zum Rind), zur Produktion des edlen Porzellans durch Generationen hindurch bei nicht zu beschreibenden niedrigen Löhnen und Verdiensten ausgebeutet wurden, ermöglichten billige Massenherstellung. Ungelohenes Unterbieten der Verkaufspreise, Verkleinern der Ware nach dem Ueberreichen der ersten Blütezeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts schufen weitere Ausbreitungsmöglichkeiten, gleichzeitig aber auch Absatzstörung.

Den verhängnisvollen Wirkungen der freien Konkurrenz verhielten sich 1814 sieben thüringische Fabriken durch Verbindung mittels eines Kartellvertrages zu begegnen.

Der Vertrag vom 25. Juni 1814 diente als frühestes Beispiel von Kartellierungsbestrebungen innerhalb der Industrie zu bezeichnen. Mit Bindung für ein Jahr bestimmte der Vertrag einheitliche Verkaufspreise für die Erzeugnisse der sieben Fabriken, Abbringen der Fabrikmarke in dem Scherben und einheitliche Arbeitszeuginne für die entlassenen Arbeiter. Verletzung des Vertrages zog Konventionalstrafe von 150 Gulden nach sich, die der Armenkasse des zuständigen Gerichtsbezirkes zu überweisen waren. Von der Wirkung dieses Kartells ist nichts bekannt. Der Ruhestand nach der ersten Blütezeit ist, auch durch das Stehenbleiben in technischer wie künstlerischer Beziehung mitverschuldet worden. Auch die Weiterentwicklung hat sich bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in engen Grenzen bewegt. Erst der allgemeine wirtschaftliche Aufstieg der deutschen Industrie nach 1870 brachte auch der Porzellanindustrie erneuten Aufschwung. Diese günstige Exportentwicklung, unterbrochen von mehreren wirtschaftlichen Krisen, hervorgerufen durch planloses Ueberproduzieren und Ueberfrachtung des Weltmarktes, hat bis zum Ausbruch des Krieges 1914 angehalten.

Im letzten Vorkriegsjahr (1913) sind nach fast allen Kulturländern der Welt, Nordamerika an der Spitze, insgesamt 580 442 Doppelzentner Porzellanerzeugnisse im Werte von 57 026 000 M. ausgeführt worden.

Wie ist nun solch gewaltige Ausfuhr im Werte von über 57 Millionen möglich geworden? Eine kurze Betrachtung der vorangehenden 60 Jahre soll uns darauf antworten.

Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigte es sich, daß lange, unbeschränkte Arbeitszeit und niedrige Löhne bei technischem Fortschritt immerhin erhebliche Produktionssteigerungen ermöglichten. Lange Arbeitszeit finden wir auch in dem zu betrachtenden Zeitabschnitt sowohl bei den Fabrik- wie Heimarbeitern. Des weiteren ein fast lückenloses durchgeführtes Afford-

system, sowohl als Einzel- wie als Kolonnenarbeit mit und ohne Anreizprämie. Erziehung der für das ehemalige hochgeschätzte Freiwerden wertvollen Schuttscheibe durch Maschinenherstellung Ausbau der technischen Hilfsmittel, Formen und Schablonen für die Gestaltung zur Ermöglichung der überall eingeführten Teilarbeit (Zellerbrecher, Schalenbrecher usw.), Erziehung der männlichen Arbeiter durch noch billigere weibliche Arbeitskräfte in der Gestaltung-, Vorbereitungs- und Versandabteilungen müßten mitbestimmende Faktoren bei der Betrachtung beachtet werden.

Das in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Umgestaltung der Erzeugnisse getommene Gießverfahren zur Herstellung der Erzeugnisse bedeutete mehr als eine Verdoppelung der Produktionsmöglichkeiten bei noch weiterer Verbilligung der Herstellungskosten und bedeutender Vermehrung der ungelerten und weiblichen Arbeitskräfte. In der elektrotechnischen Industrie ermöglichte die Vervollkommenung und Vergrößerung der Stanz-Erweiterung der Fabrikation durch Ungelernte.

Die Dekorationsmöglichkeiten haben ebenfalls innerhalb dieses Zeitabschnittes grundlegende Veränderungen und Erweiterungen erfahren. Die Palette der Unterlagsmalerei hat sich durch Einfluß Kopierens bedeutend erweitert, auch die Farbskala der Aufglasurfarben ist abgeteilter geworden. Diese far-technische Erweiterung der freien, wie schablonenbasierten Unterlagsmalerei hätte jedoch bei weitem nicht genügt, um die Massen Dekorationsbedürfnisse, vor allem der Exportindustrie zu befriedigen.

Ein Aufwachen oder Besprechen der dem Erzeugnis weichen fremden, mitunter scheinlichen Dekorationsverfahren ist nicht beachtet geblieben, nur, daß das technische Dekorationsverfahren der „Mengenproduzenten“ die willkommene Gelegenheit bereitet, krankhaften Modeströmungen auch der heutigen Zeit nach nachzulassen und andererseits die Verdeckung der argen Schönheit fehler leichter gestattete. Spritzapparat und keramischer Druck traten an Stelle der Handmalerei und des Stanzendrucks. In Verbindung mit dem Farb- und Goldstempel wurden die technischen Malweisen als Massen Dekoration seit dem 90er Jahre der Industrie nutzbar gemacht.

Wenn auch die Umstellung des Brennprozesses, von dem Holz- zur Kohlenfeuerung, bereits früher mit verbilligender Wirkung sich vollzogen hat, so darf bei der Zeitbetrachtung doch nicht unerwähnt bleiben, daß verschiedene, bis in die letzte Jahre hinein, der französische Kanaloifen an Stelle des runden Eigenofens vornehmlich in der Geschirrinindustrie getreten ist. Die Verwendung der billigsten Kohlenarten (Kobholz) für die Erzeugung der benötigten Gasmengen zum Brennen von Massen durchgeführten Brenngutes bei kontinuierlichem (fortdauerndem) Betrieb unter gleichzeitiger Gewinnung wertvoller Materialertrag ebenfalls zur Herstellung verbilligter Porzellanmassen mit zu bezeichnen. Unbestreitbar ist, daß durch notwendige technische Umstellungen und Neuerungen die Produktion mit gehoben worden ist, daß durch organisatorische Maßnahmen auch in Bezug auf das kaufmännische System durch Gewinnung neuer Absatzgebiete Ausbreitungsmöglichkeiten geschaffen worden sind. Aber ebenso unbestritten ist, daß die Wertsumme von 57 Millionen jene der Industrie schädliche Einstellung von Fabriken mit in sich schließt die jedeswegs Interesse an der Herstellung von Qualitätswaren fallen gelassen haben, die durch wilde Unterbietung des Verkaufspreises beim freien Spiel der Kräfte vernichtet haben, daß das deutsche Porzellanerzeugnis im Ausland unter der Bezeichnung „billig und schlecht“ auch heute noch leidet. Ferner spiegeln sich darin die dauernden Bemühungen auf Erhaltung langer Arbeitszeit und unzulänglicher Löhne bei raffiniert ausgedachten Affordsystemen wider.

Durch den Weltkrieg sind bedeutende Auslandsmärkte verlorengegangen. Gründungen nationaler Porzellanfabriken auf dem Kontinent wie in Uebersee haben die Absatzgebiete verringert. Aber trotzdem hat die deutsche Porzellanindustrie auch in der Nachkriegszeit, trotz angedrückter Notlage, bis 1928 unermessliche Verluste aus dem Ausland nach Hause getragen. Zurzeit ist Krisenstimmung. Qualitätsarbeit soll die Fehler der vorangegangenen Jahrzehnte, einschließlich der Nachkriegszeit, die dem Ueberleben der Industrie durch Lieferung nicht einwandfreier Ware noch weiteren Schaden zugefügt und das Vertrauen noch weiter erschüttert hat, wieder gutmachen.

Alle Fabriken verlangen bei niedrigen Löhnen und Verdiensten, verlängerter Arbeitszeit wertvolle Erzeugnisse zur Gewinnung der heruntergewirtschafteten Industrie. Unmögliches Verlangen! Zur Gewinnung der Industrie führen nicht die Befehle von Unterernährung, Lösung jedweder Arbeitsfreude und Abstumpfung des Geistes durch verlängerte Arbeitszeit, sondern Hebung der sozialen Lage durch auskömmliche, auch dem Arbeiter das Leben lebenswert machende Löhne und Verdienste. Hebung der Arbeitsfreude und Ausbau der technischen Notwendigkeiten zur Erhaltung der wertvollen Arbeitskraft und Gesundheit des Beschäftigten sind Mittel, die weitausschauende, mit wahrem Verstand für die Notwendigkeiten erfüllte Leiter und Industrieführer zur Verwirklichung im volkswirtschaftlichen Interesse zur Anwendung bringen sollten.

C. Griesbach.

## Grüßes und Weiteres.

Kleine Porzellinerlebnisse  
nacherzählt von Edw. v. Penningert.

### Wange Minuten.

Das deutsche Volk durchlebte gerade seine Wiedergeburt im Stahlbad. Aus Gründen der Diät bekam es Baumrindenzug, Nougat und Ähnliches. Um diese Zeit mußte unser auch von anderen Schicksalsschlägen hart betroffener Porzelliner in einem Auf ins feinerzeit gelobte Land Bayern folgen. Die Reize ließ sich nicht ausschließen und der Verlangte seine Fahrt nach Sch. unternehmen.

An Ort und Stelle angekommen, erkannte die arbeitenden Frauen sofort, wo es bei ihm fehlte. Und als er seine Aufgabe, so gut es feinerzeit möglich war, erfüllt hatte, versuchten die gerührten Genossinnen zu helfen. Trotzdem sie selbst in Not waren, gab fast jede und am anderen Morgen beim Scheiden erhielt unser Berliner ein für eine Tage äußerst ansprechendes Geschenk, nämlich: zwei Schok Eier, schön verpackt in einer Kiste.

Ein so rührende Teilnahme an seinem Schicksal und sozialer Treue brachte den Beschäftigten in nicht geringe Verlegenheit. Er war, weil er es nicht für möglich hielt, diesen kostbaren Kisteninhalt glücklich durch die Später Grenzperre zu bekommen.

Arbeiten und dankbaren Herzens und doch bald er Abschied von den getreuen Kolleginnen und Porzellinerfrauen und trat seine Rückreise an.

Je näher er Hof kam, desto mehr müht er sich. In Hof wurde er von einem roten Kopf. Bei Hof wurde ihm warm. An der Einfahrt in den Hof Hof trat er schließlich der Schweiz aus den Bären und seine Blide hingen glücklich an der Tierliste. Beim Aussteigen in Hof gefellte sich nach Verhören hinzu und als unser Kollege die Treppe zum Ausgang hinantrieb, waren die Beine so schwer, als trüge er eine Pentatlet. Und seine Gedanken kreisten nur um den Punkt: Wann wird mir der Kontrollbeamte mein Geschenk wegnehmen?

Bis zum Abgang des Berliner Zuges stand unser Freund noch Wange Minuten aus, und die Tierliste führte er wie ein Heiligtmann. Jeder Reisende hätte ihm seine Wange auf zwanzig Meter Entfernung vom Gesicht ablesen können, wenn nicht die weißen selbst mit beklemmenden Gefühlen zu tun gehabt hätten; aber bis zur Abfahrt des Zuges störte kein verhafter Schmutz die Augenblicke. Bis Platen vibrierten die erregten Nerven

noch, dann flaute die Erregung ab und nach Reichenbach atmeten alle harmlosen ermuntert auf, auch unser Berliner. Sein Geschenk war gerettet.

Ein Schußengel hatte anscheinend die bösen Kontrollgeister von seiner Treugabe abgelenkt. Er konnte nur alles seinen Lieben bringen.

Wenn unser Freund von seinen in diesem Fall ausgestandenen Qualen erzählt und seinen glänzenden Humor hineinfließen läßt, so vergißt er doch nie, zu betonen, wie stark ihm die Anhänglichkeit und die Treue der Kolleginnen von Sch. gerührt hat. Diese Tat vergißt er ihnen nicht.

Damit sie auch im Verbanne nicht vergessen wird, sei sie festgehalten. Sie ist es wert.

### Der Dreiarmlige.

Zahrelange Nachwirkung konnte der Inhalt der Eierliste nicht haben. Und so kam es, daß unser Kollege wieder einmal so gänzlich abgemagert nach Bayern kam, allerdings an einen anderen Ort. Dort errate er Mitleid und kurz entschlossen ließ er in seiner Mitte und ließen ihn Lob und Dank zukommen. Die Erfüllung seiner Mission ging deshalb

Die Scheidende schlug nur zu rasch und gestärkt trat unser Kollege seine Rückreise an. Diesmal hatte er anderen Lebensmut. Sein Herz war rein und seine Seele unbelastet. Gewissensbisse hatte er diesmal keine zu überleben. Die Kontrolle merkte schon von weitem, daß der Berliner keine bayerischen Sprache ins Ausland schleppte.

Ohne Zwischenfall kam er zum Anhalter Bahnhof.

Ein kleiner Schauer durchrieselte ihn ja, als er sein liebes Spreetaken wieder sah, aber es blieb ihm keine andere Wahl als aussteigen.

Er nahm sein Gepäck, hing seinen Heberzieher über die Schultern und ströbte, beide Hände befestet, dem Ausgange zu. Draußen fühlte er, daß sein Mantel immer wieder nach der rechten Seite rutschte. Als er nach dem Grunde suchte, sah er alle Umstehenden herzlich lachen. Zum selbst ging es dann so, denn er bemerkte auf einmal, daß er nicht nur zwei, sondern drei Arme hatte.

Der dritte hing prall am Heberzieher herab, nur die Hand fehlte ihm.

Die Leute hatten demnach schon Grund zur Erheiterung; einen Dreiarmligen sahen sie nicht alle Tage.

Unser Bekannter ging jedoch schmunzelnd seines Weges. Daheim soll eitel Freude über den dritten Arm geherrscht haben und seine Amputation war beschlossene Sache.

Liebevoll sorgende Porzellinerfrauen in M. hatten unseren Reisenden zu seinem dritten Arm verholfen, weil es anders nicht immer rasch war, Lebensnotwendigkeiten aus Bayern herauszubringen. Auch diese Perle treuer Porzellinerhilfe ist eine freundliche Erinnerung an reichhaltigen Lebenskranz unseres arbeitsreichen Organisationsvertreter.

### Eine Verwechslung.

In einem Thüringer Porzellanort haben wir unter unseren Kollegen auch einen ziemlich kurz geratenen. Gegenwärtig weicht er sich. Früher gleich er mehr dem Aussehen einer Kaulentel, was jedoch das Vaterwerden keineswegs beeinträchtigte. Ein halbes Duzend Sprößlinge sind die Gewähr dafür. Eines Tages mußte unser Kleiner wieder einmal den Weg zum Standsamt antreten, um pflichtgemäß die Familienvermehrung zu melden. Der alte kurzschichtige Beamte sah nicht allzu genau den Eintretenden an und fragte mürrißig nach dem Begehren. Darauf schnarrte unser Porzelliner los: „Ich möchte die Geburt eines Kindes melden.“ Dem Alten schien dieses Anliegen nicht besonders zu interessieren, denn er gab erregt zurück: „Kann denn da dein Vater nicht selbst kommen?“

Beim weiteren Verlauf des Zwiegesprächs soll der Standsbeamte dann schon gemerkt haben, daß er sich „vergriffen“ hatte. Aber das Unheil war geschehen. Warum hat sich unser Kleiner nicht sofort in seiner vollen Größe gezeigt?

### Mi thant ju.

Unfähig der letzten internationalen Konferenz der Porzellinarbeiter in Berlin verankerte die Zahlstelle im Speisesaal der Staatlichen Porzellanmanufaktur einen Begrüßungsabend. Als der alte behäbige Führer der englischen Delegation Clowes (sprich Claus), den geschmückten Saal betrat, eilte ein Berliner Kollege eilfertig und dienstbereit auf Clowes zu und half ihm aus seinem Heberzieher. Unser englischer Freund, von seiner Güte befreit, sagte nun höflich zum Berliner: „I thank you!“ (Ich danke Ihnen!) worauf er zur Antwort erhielt: „Schön angenehm, mein Name ist Meyer, Formengießer.“ Seitdem wird unser Wieder-Meyer mit dem Spitznamen „Mi-thant-ju“ gefoppt.

Als wenn jeder Porzelliner Englisch kennen müßte.

beschäftigten, mit Ausnahme von circa 25000, die dem christlichen Gewerkschaftsverband angehören. Durch die im Jahre 1923 und im Anfang des Jahres 1924 einsetzende wirtschaftliche Krise, durch die viele Entlassungen vorkamen, verringerte sich die Mitgliederzahl wieder. Weiter trug die inzwischen vorgenommene Stabilisierung der Währung zur Degeneration der Belegschaften, und damit auch der Mitgliederzahl, bei. Die genaue Zahl der Mitglieder steht im Augenblick nicht fest, da die fassenmäßige Abrechnung zurzeit noch nicht vorliegt.

Aber, wie dem auch sei, sicher ist, daß der weitaus größte Teil aller Vorzeiler in unserem Gewerkschaftsverband organisiert ist und wissen hat, daß er die Reichen der Zeit erkannte. Diese Tatsache muß uns mit Genugtuung und Freude erfüllen, zeigt sie, daß das Ziel, das wir uns gesetzt haben, alle Arbeiter und Arbeiterinnen in unserer Organisation zu vereinigen, erreicht werden kann und erreicht war. Wir weisen keinen Augenblick daran, daß bei aufsteigender Konjunktur, bei Vorhandensein von einigermaßen stabilen Verhältnissen auch in der Beschäftigung, der jetzt eingetretene Rückgang wieder ausgeglichen wird.

In den vergangenen Jahren hat die Organisation zu Nutzen und Frommen der Mitglieder eine gewaltige Arbeit geleistet, und noch ist sie nicht beendet. Zehntausende von Männern und Frauen haben sich dem Verband angeschlossen, ohne mit dem Bewußtsein des gewerkschaftlichen Lebens voll bekannt und vertraut zu sein, ohne den Geist zu besitzen, der unbedingt die Voraussetzung ist und sein muß für die Tatkraft, daß es ohne die Gewerkschaften nicht geht. Viele sind zu uns gekommen, die erst erzogen werden müssen zur echten Ueberzeugungstreue, zum ruhigen Opfermut, zur unbedingten Solidarität und zur reinen Disziplin. Diese guten Eigenschaften sind die Voraussetzungen für einen guten, rührenden Gewerkschaftler. Wer sie nicht hat, wird Wesen, Rüst und Ziel der Gewerkschaften begreifen und verstehen. Diese Notwendigkeiten zu pflegen und zu fördern, ist mit eine Aufgabe unserer Organisation. Ohne sie kann die Gewerkschaft nicht bestehen.

Viele unserer Mitglieder besitzen die Eigenschaften leider nicht. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß alle, die in der Organisation durch die Gewerkschaften erlumpen zu wollen, auch bereits den Geist erfaßt haben, der unerlässlich ist im Kampf und im Widerstand. Gewiß hat ein Stamm Unentwegter dieses Wesen der Gewerkschaften begriffen und handelt danach. Diese überzeugten Gewerkschaftler sind die Träger der Organisation, sie stehen überall im Kampfe voran, sie fragen nicht nach Opfern, sie streben nach Erfolg und Sieg. Alle auf diesen Standpunkt zu bringen, ist eine unserer Hauptaufgaben.

Aus der Entwicklung unseres Verbandes haben wir gesehen, daß strittige Fragen leicht gelöst werden konnten, wenn die Vorbedingungen dazu geschaffen waren. Fragen, an die unser Verband in früheren Zeiten gar nicht herantrat, konnten, wurden gelöst, als wir die Mehrzahl aller in unserer Industrie Beschäftigten in unseren Reihen wählten. Bei den zu führenden Kämpfen wird dieses immer zu beachten sein. Der Erfolg hängt von dem Geist ab, der unsere Mitglieder befeuert. Rollen wir Erfolge erzielen, so nur dann, wenn alle unsere Mitglieder die dazu notwendige Selbstkenntnis, das notwendige Selbstbewußtsein und die nötige Selbstkraft besitzen.

Der Verband soll eine Kampforganisation sein und ist es auch. Leider wird dieses Wort oft mißverstanden und mißbraucht. Dieses Wort darf nicht etwa nur bedeuten: Kampf für kürzere Arbeitszeit, für höhere Löhne oder für bessere Arbeitsbedingungen überhaupt, sondern soll das Wort einen Sinn haben, so muß es heißen: Kampf in jedem Falle, wo es an unsere Erziehung, an unsere Rechte geht. Wichtiger, aber auch schwieriger als die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse durch Streiks, ist das Festhalten des einmal Erreichten, seine Verbesserung ohne besondere Opfer. Das geschieht nicht durch Massen-Kämpfe, nicht durch Generalstreiks außerhalb der Betriebe, sondern durch den Widerstand jedes einzelnen in den Betrieben selbst. Zu dieser Widerstandsfähigkeit unsere Mitglieder zu erziehen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Wir haben Tarifverträge, Abkommen über die Arbeitszeit, Lohnregelungen, die bis ins kleinste ausgearbeitet, und oben drein noch für allgemein verbindlich erklärt sind, und viele unserer Mitglieder kennen und verstehen sie nicht. Sie lästern die Tarife, schmähen diejenigen, die sie abgeschlossen haben, und dabei arbeiten sie oftmals noch unter den Tarifen, weil sie sie nicht kennen. Erst irgendeine Funktionär muß kommen und aufmerksamer machen. Wenn bei der Durchführung dieser so überaus wichtigen Erziehungsaufgaben, die erst durch Kampf gewonnen wurden, nicht jeder einzelne mithilft und seinen Mann steht, ist es in den meisten Fällen schon um sie geschehen.

Wenn schon diese Erziehungsaufgaben, die wir im Vergleich zu den großen Zielen, die wir uns gesetzt haben, klein nennen, nicht gehalten werden können, so ist es ein Beweis dafür, daß wir noch lange nicht jeder einzelne an die vertraglich vereinbarte Norm hält. Unser Bestand kann und wird nur gehalten werden können, wenn jeder einzelne an der Erhaltung mithilft. Nicht das ist Kampf, auch das fällt unter den Begriff Kampforganisation.

Unsere Mitglieder zu überzeugen, zu widerstandsfähigen Kämpfern zu erziehen, wird die nächste Lösung sein. Das dazu auch in Zukunft, wie bisher, unser Kampforgan „Die Ameise“ nach besten Kräften mithilft, das ist der Wunsch, den wir am 50jährigen Jubiläum aussprechen.

Luiso Apel.

### Betriebsstilllegung und Arbeitsstreckung.

Von Arbeitersekretär H. Feldmann, Neuhaßelbrenn.

Seit Beginn der gegenwärtigen Wirtschaftskrise kann man beobachten, daß bei den Arbeitgebern die Betriebsstilllegung ein liebtes Mittel geworden ist, um sich vor Verlusten zu schützen, der auch um unbedeuten Arbeiter los zu werden. Der Arbeitgeber wählt hierdurch jedes Betriebsrisiko auf den Arbeitnehmer ab. In Zeiten blühender Geschäftslage glaubt er sich über berechtigt, die abfallenden Gewinne allein einzustreuen, ja, er mutet in solchen Zeiten den Arbeitnehmern sogar zu, länger zu arbeiten als wie in normalen Zeiten, nur um dadurch seinen Gewinnüberschuss noch mehr zu steigern. Zu Zeiten der guten Geschäftslage ist auch vielfach die Mitwirkung der Betriebsräte in den Augen der Arbeitgeber eine segensreiche, besonders wenn diese dazu beitragen, die Belegschaft von der Notwendigkeit der verstärkten Produktion zu überzeugen. Sehr oft sprechen in solchen Zeiten auch die Arbeitgeber von der Betriebsgemeinschaft, welche bestehen soll zwischen Arbeitgeber und seiner Belegschaft, und von dem gemeinsamen Interesse, welches beide haben müssen für ein flottes Geschäft.

Diese Einstellung der Arbeitgeber schlägt meistens sofort um, wenn der blühende Geschäftsgang nachläßt. Bei gutem Geschäftsgang verhält der Arbeitgeber in den meisten Fällen, von seinen erzielten Ueberschüssen seinen Arbeitern in Gestalt einer Lohnvermehrung etwas abzutreten, oder falls durch den Druck der Gewerkschaften am Lohn etwas zurückgelegt wird, sind diese Zulagen gegenüber den erhöhten Gewinnen des Arbeitgebers nur Brosamen. Nichtsdestoweniger verlangt der Arbeitgeber bei stödem Geschäftsgang sofort Lohnabbau. Gelangt dem Arbeitgeber eine Herabdrückung des Lohnes nicht, dann versucht er auf anderem Wege die Ausgaben zu vermindern, damit ja nichts von den Gewinnen der guten Geschäftslage verloren geht.

Die ersten Maßnahmen, welche der Arbeitgeber ergreift, sind gewöhnlich Verkürzung der Arbeitszeit (Streckung der

Arbeit), verbunden mit entsprechender Lohnkürzung, oder er schreitet zur Stilllegung von Betriebsstellen oder gar des ganzen Betriebes. Der Arbeitnehmer ist also der Leidtragende.

In solchen Zeiten schlechter Geschäftslage denkt der Arbeitgeber gar nicht daran, von den gemachten Gewinnen etwas an seine Arbeitnehmer abzutreten, durch deren Fleiß und Arbeit es nur möglich war, die Gewinne in guter Zeit zu machen.

Sehr oft denkt der Arbeitgeber in Zeiten der Krisen auch nicht daran, sich mit seinem Betriebsrat in Verbindung zu setzen und mit diesem zu beraten, wie die Zeit am besten zu überwinden ist. Der Betriebsrat ist in solchen Zeiten nach Ansicht der Arbeitgeber nicht nur überflüssig, sondern wird sogar als ein lästiges Uebel betrachtet, besonders dann, wenn er seine Aufgabe versteht und die zum Schutz der Arbeitnehmer geschaffenen Bestimmungen reslos für diese ausübt.

Leider ist es so, daß in vielen Fällen die Betriebsräte die Schutzvorschriften nicht genügend beachten oder auch nicht genügend kennen, um diese im Interesse ihrer Arbeitskollegen ausüben zu können. Nachstehende Vorschriften über Arbeitsstreckung und Betriebsstilllegung zu kennzeichnen.

Zunächst wäre § 74 des BGG zu beachten, wonach der Arbeitgeber verpflichtet ist, bei Einschränkung oder Stilllegung des Betriebes, falls hierdurch Entlassungen von Arbeitnehmern in größerer Zahl erforderlich werden, sich mit dem Betriebsrat „ins Benehmen“ zu setzen. Diese Konsultationsbestimmung ist vollständig unzureichend und gibt dem Betriebsrat kein Einspruchsrecht. Auch hat die Mehrzahl der Gerichte entschieden, daß eine Kündigung nicht unwirksam ist, wenn der Arbeitgeber diese Bestimmung nicht beachtet. Trotzdem dürfen sich die Betriebsräte dieses Recht nicht nehmen lassen und sollten diese auf alle Fälle, falls der Arbeitgeber gegen den § 74 des BGG verstößt, einen Antrag auf Verurteilung nach § 99 des BGG bei der Staatsanwaltschaft einreichen.

Ein weitergehendes Recht für die Betriebsräte bietet der § 28, Ziffer 2 des BGG. Hiernach hat der Arbeiter- oder Angestelltenrat, oder wo ein solcher nicht besteht, der Betriebsrat, soweit eine tarifliche Regelung nicht besteht, „mitzuwirken“ bei der Festsetzung der Arbeitszeit, insbesondere bei Verlängerungen oder Verkürzungen der regelmäßigen Arbeitszeit; Mitwirken ist hier gleichbedeutend mit Mitbestimmen.

Die gegenteilige Ansicht, die teilweise vertreten wird, dürfte nicht stichhaltig sein. Das Betriebsrätegesetz ist die erste Ausführung des Artikels 166 der Reichsverfassung. Nach diesem Artikel sind die Arbeiter und Angestellten dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen mitzuwirken. Die Reichsverfassung sagt also klar und deutlich, daß der Arbeitnehmer gleichberechtigt mit dem Arbeitgeber berufen ist, an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen mitzuwirken. Aus diesem Wortlaut des Grundgesetzes des Deutschen Reiches muß man schließen, daß mitwirken auch mitbestimmen heißt.

Ohne Zustimmung des Gruppen- oder Betriebsrates kann also der Arbeitgeber die Arbeitszeit nicht verkürzen. Lehnt der Gruppen- oder Betriebsrat die vom Arbeitgeber verlangte Verkürzung der Arbeitszeit ab, mag sich dieser die fehlende Zustimmung durch das Arbeitsgericht erlangen lassen. Mäht der Arbeitgeber einseitig die Arbeitszeit, dann hat der hiervon betroffene Arbeitnehmer einen Lohnanspruch für die volle Arbeitszeit gemäß § 615 des BGB. Die Arbeitgeber versuchen sehr oft, den Gruppen- oder Betriebsrat zu übergehen und wenden sich direkt an die einzelnen Arbeitnehmer, um von diesen die Zustimmung zu bekommen. Geben die Arbeitnehmer ihre Zustimmung zur Arbeitsstreckung, dann kann der Gruppen- oder Betriebsrat nicht mehr einschreiten, weil der mit dem einzelnen Arbeitnehmer bestehende Einzelarbeitsvertrag mit dessen Zustimmung geändert ist. Die Arbeitnehmer sollten daher grundsätzlich, wenn der Arbeitgeber mit solchen Wünschen kommt, ihn an die gesetzliche Betriebsvertretung verweisen; nur so können sie sich vor Schäden bewahren. Notwendig ist noch darauf hinzuweisen, daß, falls der Arbeitgeber, ohne Betriebsvertretung oder den einzelnen Arbeitnehmer zu befragen, einen Antrag mit der Ankündigung der Kurzarbeit erläßt, hiergegen sofort Einspruch erhoben werden muß. Wird Einspruch nicht erhoben, dann wird angenommen, daß der Arbeitnehmer stillschweigend mit der Kürzung der Arbeitszeit und somit mit einer Vertragsänderung einverstanden ist; er muß sich alsdann nach Ablauf der Kündigungsfrist eine Lohnkürzung ersprechend der verkürzten Arbeitszeit gefallen lassen.

Zusammenfassend sei gesagt: Der Arbeitgeber kann nicht ohne Zustimmung der Arbeitnehmer, also einseitig die Arbeitszeit kürzen, weil dies eine Veränderung des Arbeitsvertrages bedeutet, welche nur im Wege der Vereinbarung erreicht werden kann.

Lehnt der Arbeitnehmer die Veränderung des Arbeitsvertrages ab, ist also mit einer Kürzung der Arbeitszeit nicht einverstanden, so bleibt dem Arbeitgeber nur übrig, zu kündigen. Macht der Arbeitgeber von der Kündigung Gebrauch, dann steht dem betroffenen Arbeitnehmer das Recht des Einspruchs gemäß § 84 ff. des BGG zu. In dem hierfür vorgelassenen Verfahren ist alsdann zu prüfen, ob der Einspruch gegen die Kündigung gerechtfertigt ist, ob insbesondere in der Kündigung eine unbillige, nicht durch die Verhältnisse des Betriebes bedingte Härte erblickt werden kann.

Für Aussehen gilt daselbe wie für Arbeitsstreckung, weil Aussehen nur eine besondere Form der Arbeitsstreckung ist. Geht der Arbeitgeber dazu über, Entlassungen in größerer Zahl vorzunehmen, dann kommen außer den Bestimmungen des BGG noch die Vorschriften der Verordnung über Betriebsstilllegung und Arbeitsstreckung vom 8. 11. 20 in der Fassung vom 15. 10. 23 in Betracht. Ueber die arbeitsrechtliche Wirkung dieser Verordnung bestand bis Oktober 1923 Zweifel.

Dieser ist jedoch gehoben, nachdem der § 2 dieser Verordnung in seinen Absätzen 2 bis 5 nunmehr die arbeitsrechtliche Seite genau regelt.

Die Verordnung verpflichtet Inhaber oder Leiter von gewerblichen Betrieben und Betrieben des Verkehrsgewerbes, in denen in der Regel mindestens 20 Arbeitnehmer beschäftigt werden, der Demobilisationsbehörde (in Preußen Regierungspräsident) Anzeige zu erstatten, bevor sie Betriebe ganz oder teilweise abbrechen, zweitens, wenn sie Betriebsanlagen ganz oder teilweise nicht benutzen, sofern hierdurch a) in Betrieben oder selbständigen Betriebsstellen mit in der Regel weniger als 200 Arbeitnehmern 10 Arbeitnehmern, b) in Betrieben oder selbständigen Betriebsstellen mit in der Regel mindestens 200 Arbeitnehmern 5 v. H., jedenfalls wenn mehr als 50 Arbeitnehmer zur Entlassung kommen sollen. Im ersten Falle dürfen die Maßnahmen nicht vor sechs Wochen, im zweiten Falle nicht vor vier Wochen nach erfolgter Anzeige durchgeführt werden. Im ersten Falle also, wenn ein Betriebsabbruch geplant ist, kann der Demobilisationskommissar die Frist um einen, bezw. um drei Monate verlängern.

Innerhalb der Sperrfrist können gemäß § 2, Abs. 2 der Verordnung Entlassungen über die oben angegebene Zahl hinaus nur mit Genehmigung der Demobilisationsbehörde vorgenommen werden. Wenn also während der Sperrfrist in Betrieben oder selbständigen Betriebsstellen mit in der Regel mehr als 20 Arbeitnehmer, aber weniger als 200 Arbeitnehmern 10 Arbeitnehmer, mit in der Regel mindestens 200 Arbeitnehmern 5 v. H. der Arbeiterzahl, jedenfalls aber wenn mehr als 50 Arbeitnehmer zur Entlassung kommen sollen, muß hierfür die Genehmigung erteilt sein.

Wird die Genehmigung erteilt, dann kann eine Entlassung erst nach Ablauf der vertraglichen oder gesetzlichen Kündigungsfrist erfolgen. Durch die Genehmigung zur Entlassung einer

größeren Anzahl von Arbeitern während der Sperrfrist wird die Kündigungsfrist keinesfalls aufgehoben.

Wird die Entlassung nicht genehmigt, so kann die Demobilisationsbehörde für die Dauer der Sperrfrist eine Kürzung der Arbeitszeit, jedoch nicht unter 24 Stunden wöchentlich, anordnen. Die Anordnung durch die Demobilisationsbehörde ersetzt die Zustimmung der Betriebsvertretung und der betroffenen Arbeitnehmer. Dies ist der einzige Fall nach dem heutigen Arbeitsrecht, wo gegen den Willen des Arbeitnehmers eine Veränderung des Arbeitsvertrages erfolgen kann. Wird die Arbeitsstreckung durchgeführt, dann darf die Lohnkürzung erst erfolgen, nachdem die für eine Entlassung bestehende Kündigungsfrist abgelaufen ist.

Es wird also rechtlich der bestehende Arbeitsvertrag mit Vollarbeit zu kündigen sein und tritt an deren Stelle nach Ablauf der Kündigungsfrist ein neuer Arbeitsvertrag mit verkürzter Arbeitszeit und verkürztem Lohn.

Besonders wichtig ist noch die Bestimmung des § 2, Abs. 5, welcher besagt:

„Entlassungen, die bei Einhaltung der Anzeigepflicht unwirksam wären, sind auch dann unwirksam, wenn der Anzeigepflicht nicht genügt ist.“

Diese Vorschrift besagt, daß, wenn ein Arbeitgeber in einem Betriebe mit mehr als 20, aber weniger als 200 Arbeiter 10 oder mehr Arbeiter, in einem Betriebe mit mehr als 200 Arbeiter 5 v. H. oder insgesamt mehr als 50 Arbeiter entläßt und hierdurch Betriebsstellen ganz oder teilweise nicht benutzt werden, die Entlassung rechtlich unwirksam ist, und zwar für sämtliche betroffenen Arbeitnehmer. Für diese Arbeitnehmer besteht solange ein Lohnanspruch, bis sie rechtswirksam entlassen werden können. Dies kann geschehen, nachdem der Arbeitgeber Anzeige zur Betriebsstilllegung erstattet und die Genehmigung zur Entlassung von der Demobilisationsbehörde auf Antrag erhalten hat oder falls die Genehmigung nicht erteilt wird, bis zum Ablauf der Sperrfrist.

Ist die Sperrfrist abgelaufen, dann kann der Arbeitgeber Entlassungen in unbeschränkter Zahl vornehmen. Die nunmehr von der Entlassung Betroffenen können gemäß § 84 des BGG gegen ihre Entlassung Einspruch erheben. Der Einspruch muß innerhalb der gesetzlichen Frist nach erfolgter Kündigung erfolgen. Das Recht des Einspruchs besteht gemäß § 85 des BGG allerdings nicht, wenn durch gänzliche oder teilweise Stilllegung des Betriebes die Entlassung erforderlich wird. Dabei ist zu beachten, daß eine Stilllegung im Sinne der Verordnung bei weitem nicht immer einer Stilllegung im Sinne des BGG gleichkommt.

Das gleiche trifft zu für die Kündigung und Entlassung von Mitgliedern der Betriebsvertretung. Selbst nach Ablauf der Sperrfrist, wenn also Entlassungen in unbeschränkter Zahl erfolgen können, muß der Arbeitgeber, wenn der Betrieb oder der selbständige Betriebsteil nicht vollständig stillgelegt wird, die Zustimmung der Betriebsvertretung gemäß § 96 des BGG für die Kündigung eines Mitgliedes der Betriebsvertretung einholen.

Die genaue Beachtung dieser Vorschriften wird manchen Arbeitnehmern vor Schaden bewahren.

### Ein Großkampf mit dem Kapital in Oesterreich.

Von E. Straas, Oesterreichische Gew.-Kommission.

(Wien.) Ein gewaltiger gewerkschaftlicher Kampf wurde vor wenigen Tagen in der Republik Oesterreich ausgefochten. Es war wohl, auf Jahre zurückgedacht, der größte und bedeutendste, in die Volkswirtschaft einschneidendste, der sich in Oesterreichgetragen hat.

Wie kam es denn zum Kampf? Vor einem Jahr hatten die Metallarbeiter Wiens einen Kollektivvertrag abgeschlossen. In Erwartung besserer Zeiten hatten die Arbeiter neun Monate lang keine weitere Lohnforderung gestellt. Die Verteuerung aller Lebensartikel hatte unterdes gewaltige Fortschritte gemacht. So kam es zu Forderungen, deren Berechtigung nicht im geringsten anzuzweifeln war.

Längere Unterhandlungen mit den Unternehmern zwecks Erhöhung der Löhne führten zu keinem Resultat. Die Unternehmer nahmen eine immer schroffere Haltung an. Die Denkschrift, die die Unternehmer einem Vertreter des Völkerverbundes überreichten, war ein Zeugnis ihres reaktionären Strebens. Die Denkschrift, ein wahres Kulturdokument des Kapitalismus, verlangte die Abschaffung des Achtstundentages, Einschränkung der gesetzlichen Sozialpolitik, Erhöhung der Mietwahlen, Steuererleichterungen und ist erfüllt von Haß und Verleumdung gegen die Arbeiterschaft. Nun war die Sachlage mit einem Schläge ungemein verschärft. Ein wahrer Sturm der Entrüstung entstand unter der gesamten Arbeiterschaft. Während sich die Verhandlung der Metallarbeiter nochmals mähtigte und bis zum 10. September einen vernünftigen Gegenantrag der Unternehmer forderte, waren die Arbeiter einzelner Wiener Betriebe sofort in den Ausstand getreten.

Am 10. September begann der Streik in der Wiener Metallindustrie durch Beschluß der Organisation allgemein. An diesem Tage standen mittags 70000 Männer und Frauen im Streik. Am 14. und 15. September fanden unmitteldbare Beratungen der kämpfenden Teile statt, allerdings, nachdem bereits am 15. September der Streik auf das ganze Land übertragen war und 120000 Menschen im Kampfe standen. Mit Spannung verfolgte die ganze Bevölkerung die einzelnen Phasen der Verhandlungen. Als abends die Sache äußerlich kritisch geworden war, griff ein Abgeordneter der Regierung ein und die Arbeiterschaft sah sich gezwungen, ein vorbereitetes Verstärkungsmittel des Streiks anzuwenden: die Elektrizitätsarbeiter setzten den inneren Teil Wiens in Dunkelheit, die Bergbauarbeiter setzten den Satten überboten, mehrere große Tageszeitungen konnten nicht abgedruckt werden. Die Nacht verstrich unter Verhaseln; in den Morgenstunden war eine annehmbare Formel gefunden. Noch war aber die Spannung nicht gewichen. Am 17. September berieten die Arbeiter die Sachlage; der elektrische Strom für den Stadtteil war noch zurückgehalten; jede Stunde konnte die Straßenbahn ihre Triebkraft verlieren. Am Abend klärte sich alles; die Arbeiter anerkannten die Abmachungen ihrer Vertrauensmänner, der Kampf war zu Ende.

Der Lohn von einem Drittel der Wiener Metallarbeiter betrug 288000 Kronen. 15 Prozent Zulage waren gefordert worden. Rund 14 Prozent wurden errungen. Innerhalb zwei Monaten soll die dauernde Regelung der Löhne erfolgen. Die hochgehenden Pläne der Unternehmer auf Arbeitszeitverlängerung und geringere Bezahlung von Ueberarbeiteten waren im Ortus verschwunden.

Die Arbeiterschaft, die Beweise ihrer Entschlossenheit gezeigt hatte, wird mit erneuter Kraft auf der Nacht sein, ihr Rüstzeug bereit halten, weitere Ausbrüche des Uebermutes der Unternehmer jederzeit mit starkem Willen abzuwehren.

### Der britische Gewerkschaftskongress.

(Lond.) Auf dem vom 2. bis 6. September in Hull abgehaltenen britischen Gewerkschaftskongress war die Besprechung der internationalen Lage einer der wichtigsten Punkte. C. T. Cramp (Eisenbahner) gab wohl der allgemeinen Stimmung am besten Ausdruck, indem er sagte: „Die Arbeiter müssen international denken. Wir können auf industriellem Gebiet nicht länger die Stellung der „splendid isolation“ einnehmen, sondern müssen die Welt als eine große Einheit betrachten.“ In diesem Zusammenhang wurde u. a. auf die Isolierung Rußlands in

der internationalen Bewegung und die Notwendigkeit der Vertretung aller Länder im Internationalen Gewerkschaftsbund hingewiesen. Das Interesse an der russischen Frage kam besonders auch in der Tatsache der Anwesenheit von fünf Mitgliedern des All-Russischen Gewerkschaftsrates als Gäste zum Ausdruck. Nach Neben von Dubogest (Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes) und Gast-Delegierten aus Kanada und den Vereinigten Staaten erteilte der Vorsitzende Purcell das Wort Tomsky, dem Leiter der russischen Delegation, der u. a. erklärte, daß die Russen nichts anderes verlangen, als innerhalb der Gewerkschaftsbewegung als Gleichberechtigte behandelt zu werden. Es gäbe natürlich zwischen den russischen und britischen Gewerkschaftler Prinzipienunterschiede. Die Russen verheimlichen diese nicht, doch die russischen Arbeiter könnten Ideen, die sie mit ihrem Blut bezahlten, nicht aufgeben. Da die Arbeiter der ganzen Welt gemeinsame Interessen an der Verteidigung gegen das Kapital hätten, sollen sie sich auf diesem Boden finden und im übrigen ihre individuellen Prinzipien beibehalten. Tomsky schlug zum Schluß Einheitsverhandlungen ohne Vorbedingungen vor. In diesem Zusammenhang mag wohl erwähnt werden, daß die Rede Tomskys in Hull von jener sehr verschieden ist, die er vor kurzem auf dem Kongreß der Roten Gewerkschafts-Internationale in Moskau gehalten hat.

In den ersten zwei Tagen versuchten gewisse Delegierte auf Grund einer bestimmten Stelle des Jahresberichts bezüglich der Haltung der britischen Delegation auf dem Wiener Kongreß des IGB den Kongreß zu veranlassen, eine Resolution anzunehmen, die den Generalrat einlädt, zur Herbeiführung der internationalen Einheit einen Kongreß aller Gewerkschaftsbewegungen einzuberufen. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Nachdem am gleichen Morgen die Gäste gesprochen hatten, machte der Vorsitzende die Anregung, den Generalrat zu ermächtigen, durch die Vermittlung des Internationalen Gewerkschaftsbundes alles zu tun, um die beiden Parteien einander näher zu bringen.

Dieser Antrag lehnt sich an den Beschluß des Internationalen Gewerkschaftskongresses in Wien an. Daß die englischen Gewerkschaften nicht die Absicht haben, sich einem Diktat von Moskau zu unterwerfen, ging verschiedentlich aus den geführten Debatten hervor. Verschiedene Redner wiesen auch darauf hin, daß die Kampfweise von Moskau gegenüber Amsterdam nicht zu einer Einigung beiträgt. Nebenbei wurde auch Dubogest in seiner Begrüßungsansprache erklärt, daß schon bisher seitens des IGB verschiedene Versuche gemacht worden seien, die russischen Gewerkschaften für die Internationale zu gewinnen.

Am Freitag, den 5. September, wurden verschiedene andere internationale Fragen behandelt und der Kongreß nahm einstimmig eine Resolution an, die den Generalrat beauftragt, bei Kriegsgefahren sofort einen außerordentlichen Kongreß einzuberufen, so daß die Gewerkschaftsbewegung in der Lage ist, alles zu tun, um Kriege zu verhindern.

Was die wichtigsten internen Fragen betrifft, so wurden die Befugnisse des Generalrates auf dem Gebiet der Arbeitskonflikte erhöht. Alle Konflikte müssen nun dem Generalrat gemeldet werden und dieser hat das Recht, Erhebungen einzuleiten und andere Kategorien zur Unterstützung aufzufordern. Ferner wurde eine Anzahl Resolutionen angenommen, die unter dem Namen „Die Charta des Industriearbeiters“ zusammengefaßt wurden und Forderungen betreffen die Höchstarbeitszeit, die Mindestlöhne, die Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit, den Bau von Wohnungen, die Erziehungsfrage, die Unfall- und Invaliditätsvergütungen, die Alterspension, sowie die Pensionen für Witwen und unmündige Kinder umfassen. Viele dieser Punkte sind nicht neu, doch wird es begrüßt, daß alle Forderungen einmal in einem vollständigen Programm umschrieben werden. Die Charta wurde mit einem Zusatzantrag betriebl. die allmähliche Einführung des Mitbestimmungsrechtes der Arbeiter ergänzt.

### Sechzigjahrfeier der Internationale.

Am 28. September d. J. waren es 60 Jahre seit der Gründung der ersten Internationale, der „Internationalen Arbeiterassoziation“. Ihre Gründung war zurückzuführen auf den Beschluß einer Versammlung, die am 28. September 1864 in St. Martin's Hall in London stattfand. Ein in dieser Versammlung gewähltes Komitee bekam den Auftrag, provisorische Statuten und eine Prinzipienklärung auszuarbeiten. Unter anderem gehörte Karl Marx diesem Komitee an, der schließlich mit der Abfassung der Prinzipienklärung und der Statuten beauftragt wurde. Diese Prinzipienklärung ist das unter dem Namen „Inauguraladresse“ in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung bekannte Dokument. Sie war eine Art Rückblick auf die Schicksale der Arbeiterklasse seit 1845, eine Feststellung der damaligen sozialen Lage der arbeitenden Klasse mit Aussichten, wie die soziale Lage des Proletariats zu dessen Gunsten verändert werden konnte. In der Prinzipienklärung wie auch in den Statuten wurde der Arbeiterklasse zum ersten Male die große Bedeutung des Gewerkschaftsdenkens für die Befreiung der Arbeiterklasse vor Augen geführt. Marx betonte darin, daß der ökonomische Befreiungskampf wichtiger ist als der politische, und daß dieser Kampf nicht lokal, nicht national, sondern international geführt werden muß. Im Sinne dieser Erkenntnis heißt es denn auch in der Einleitung zu den Allgemeinen Statuten der Internationalen Arbeiterassoziation: „In Erwägung, daß die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse daher der große Endzweck ist, dem jede politische Bewegung, als Mittel, untergeordnet ist.“ Derselbe Geist beherrschte auch den ersten Kongreß der Internationale in Genf im Jahre 1866. Wenn auch die Erkenntnis vom überragenden Werte des wirtschaftlichen Kampfes zur Befreiung der Arbeiterklasse im Verlauf der sechs Jahrzehnte mannigfachen Wandlungen unterworfen gewesen ist, so bleibt es doch unumstößliche Wahrheit, daß die Gewerkschaften — wie Marx vor 60 Jahren schon sagte — die Brennpunkte der Organisation der Arbeiterklasse“ sind, und daß sie die Endkämpfe um die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse zu führen haben werden.

### Wirtschaftliches.

Die Kleinhandelspreise sind und vor dem Krieg. Die „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht den Stand der Kleinhandelspreise wichtiger Waren im Durchschnitt von 72 Gemeinden, in welchen die Preise festgesetzt wurden, für Durchschnitt Juli 1924 gegenüber Juli 1914 (= 100). Dieser Lehrbuch zeigt, daß die Preise war immer noch die Wohnung die billigste Ware (68). Niedriger als 1914 waren noch folgende Warenpreise: Anis (71), Kararane (82) — diese beiden Artikel können ihre relative Billigkeit dem Fortschritt der Technik verdanken — Kaffeebohnen (91), Weizenmehl, inländisches (91), Roggenmehl (92), Feinweizenmehl (94), Weizenmehl (95), Weizenmehl (96), Roggenmehl (99), Gerstentrot (100). Während des Krieges erzielte aber eine weitere Verteuerung der Lebensmittelpreise, derzufolge die genannten Preise heute bereits überholt sind. Ueber den Preisstand stehen der Reihe nach: Salzheringe (102), Schweinefleisch, ausländisches (102), Weizenmehl, ausländisches (102), Rindfleisch, Kochfleisch mit Knochen (105), Geflügel, Gans (109), gelbe Erbsen (111), Schweinefleisch, Bauchfleisch (119), Männerjoden (122), Schellfisch (125), Mädchenkleid (125), Männerjod (126), weiße Speisebohnen (127), weiße Wachsblüte (128), Dorwack (129), Frauenstrümpfe (130), Frauenunterrock (130), Frauenbluse (130), Frauenstiefel (131), Leinwand (132), Kinderstiefel (134), Rohmilch (140), getrockneter Speck, inländischer (144), Herrenanzug (151), Butter, inländische (153), Kochgas (154), Frauenhemd (156), Besohlen von Männerstiefel (157),

Braunkohlenbriketts (158), Steinkohlen (165), Knabenschulanzug (166), Eier (172), Männerflanellhemd (198). Die verschiedenen Mehrziffern für die Lebenshaltung haben sich im Juli folgendermaßen gestaltet (1914 = 100): Wohnungsindex 68, Lebenshaltungsindex 116, derselbe ohne Bekleidung 112, derselbe ohne Wohnung 131, Heizungs- und Beleuchtungsindex 148, Bekleidungsindex 145.

### Gewerkschaftliches.

Der Buchdruckerverband hat auf seinem Verbandstag vor einigen Wochen beschlossen, zur Deckung der Kosten des Verbandshauses den Verbandsbeitrag bis auf weiteres um 20 Pf. zu erhöhen. Die Buchdrucker zahlen demnach an ihre Verbandskasse wöchentlich 1,40 bzw. 1,06 M., Invaliden 35 und Lehrlinge 10 Pf., wozu noch bis zu 60 Pf. wöchentlich für Gau-, Bezirks- und Ortsbeiträge kommen und deshalb Gesamtwochenbeiträge bis zu 2 M. bezahlt werden. — Die Porzellanarbeiter könnten sich an den Buchdruckern ein Beispiel nehmen.

### Allgemein verbindlich erklärt.

Der Präsident Berlin NW. 40, Scharnhorststr. 35, der Reichsarbeitsverwaltung den 22. September 1924. (Tarifabteilung) IV 1322/374.

### Betrifft:

Allgemeinverbindlicherklärung eines Nachtrages zum Reichstarifvertrage vom 1. April 1924 für gewerbliche Arbeiter in der Porzellan-, Steinzeug-, Glas- und Steinzeugwarenindustrie mit Ausnahme der Betriebe der dem Verbands Berliner Metallindustrieller angeschlossenen Firmen im Gebiet des Deutschen Reiches gemäß § 2 der Verordnung vom 23. Dezember 1918 in der Fassung des Gesetzes vom 23. Januar 1923 (Reichsgesetzblatt, S. 67).

Entscheidung. Der Nachtrag vom 7. August 1924 (angenommener Schiedsspruch) zum allgemein verbindlichen, am 1. April 1924 in Kraft getretenen Reichstarifvertrag (Reichsarbeitsblatt 1924, Nr. 13, S. 270) wird für den gleichen beruflichen und räumlichen Geltungsbereich mit Wirkung vom 4. August 1924 für allgemein verbindlich erklärt.

Im Auftrage: gez.: Dr. Busse.

Eingetragen am 24. 9. 1924 auf Blatt 7030 lfd. Nr. 27 des Tarifregisters.

### Zum Schiedsspruch in der Arbeitszeitfrage.

Der Schlichter für Thüringen hielt es für angebracht, zum Schiedsspruch über die Arbeitszeit noch folgenden Hinweis zu geben: Schl./Th. B. 136/24.

In Abschrift an den Verband der Porzellan- und verm. Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands in Charlottenburg zur Kenntnisnahme mit dem Bemerkten, daß das Schiedsgericht den Arbeitgeberinnen empfiehlt, vor der Anordnung von Mehrarbeit, soweit diese mit der wirtschaftlichen Betriebsführung vereinbar ist, zunächst diejenigen Arbeitnehmer wieder einzustellen, die in den vergangenen Monaten wegen Mangels an Arbeit aus den betreffenden Betrieben zur Entlassung gekommen sind.

Weimar, den 29. September 1924.

Der Schlichter des Schlichterbezirks Thüringen, gez.: Dr. Kaufchild.

### Aus unserem Beruf.

Weghammer. Daß die Zustände in den Porzellanfabriken zurzeit nicht die besten sind, ist allgemein bekannt; jedoch wie es in der Porzellanfabrik Bernhardschütte in Weghammer aussieht, dürfte schon alles übertreffen. Für den Leiter des Betriebes, Herrn N o a k, existiert der abgeschlossene Tarif anscheinend überhaupt nicht mehr. Die abgeschlossenen Lohnabkommen werden einfach nicht erfüllt; da heißt es, der Betrieb hat kein Geld; aber zu anderen Zwecken ist immer Geld vorhanden. Da werden Summen zwecklos ausgegeben und dann den Arbeitern wieder abgeknippt. Es ist in diesem Betriebe an der Tagesordnung, daß Arbeiterinnen mit einem Lohn von 3 bis 5 M. in der Woche nach Hause gehen müssen. Bei diesen Löhnen will man noch gute und brauchbare Arbeit geliefert haben. Den Stanzern wurden in letzter Zeit ganz unberechtigt für angeblichen Bruch Abzüge gemacht, ohne daß die Defektkommission gehört wurde. Die Stückpreise werden von dem Stanzmeister ganz willkürlich festgelegt. Die Preiskommission existiert für diesen Herrn ganz einfach nicht. Werwert sich jemand, so wird er ganz einfach mit Entlassung bedroht. In letzter Zeit mit der Belegschaft abgeschlossene Verträge, ihren rückständigen Lohn betreffend, werden von dem Herrn Direktor einfach nicht erfüllt. Der den Arbeitern zustehende Urlaub wird verweigert. Eine geregelte Arbeitszeit besteht in dem Betriebe überhaupt nicht. Jungendliche werden häufig länger als zehn Stunden beschäftigt. In einer Abteilung wird regelmäßig bis in die späten Nachtstunden gearbeitet. Den Kolleginnen, die dies betrifft, rufen wir zu: Denkt ihr denn gar nicht an eure Gesundheit! Überall kämpft die Arbeiterchaft für den Achtstundentag und ihr tretet ihn so mit Füßen! Der Betriebsleitung wollen wir sagen, daß die Belegschaft am Ende ihrer Geduld angelangt ist und sich ihre Rechte nicht länger vorenthalten lassen wird. Nieber ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende.

Großbreitenbach. Am 23. August wurde die Porzellanfabrik H. Bühl & Söhne stillgelegt. Die Begründung des Unternehmens war: schlechte Geschäftslage. Die Arbeiter zweifelten daran und waren der Auffassung, daß der Unternehmer bei einer Wiedereinstellung Maßnahmen vornehmen würde. Nach der Messe wollte der Unternehmer einige Arbeiter einstellen. Die Arbeiterchaft wurde durch eine gewählte Kommission vorgeführt, um auch über die Entlassungsbedingungen der übrigen Arbeiter zu verhandeln. Der Geschäftsführer Fortun stellte sich auf den Herrenstandpunkt und erklärte: „Ich verringere mein Arbeitergehalt und stelle ein, wen ich will; die Arbeiter sind entlassen und haben somit kein Mitbestimmungsrecht bei der Wiedereinstellung.“ Er wird aber solange keinen Arbeiter erhalten, bis er die Entlassung schriftlich abgegeben hat, sämtliche entlassenen Arbeiter einzustellen. Die Arbeiter betrachten die Maßnahme des Unternehmens als eine Auspötlung. — Wenn H. heute erklärt: „Sei demer der Betrieb, um so rationaler wird gearbeitet“, so ist das falsch; denn nicht produzierende Einrichtungen erhöhen die Produktionslasten und werfen das Unternehmen aus der Konkurrenz durch überwertige Ware. In der Dreherei sind von 30 Drehscheiben 10 besetzt, in der Weberei von 16 Arbeitsplätzen 6; somit ist das Verhältnis unnormal. Die Firma muß sich auch dazu begnügen, wie der Finanzminister Luther sagte: Großer Umsatz, kleiner Nutzen. Wenn sich dieser Grundfals bei der Firma H. Bühl & Söhne nicht durchsetzt, wird sie selbst ihr eigener Totengräber werden. Die Zeit ist vorbei, ohne viel Arbeit ungeheure Gewinne auf Kosten der Produktionskosten zu erzielen. Früher erklärte Fortun seinen Arbeitern, daß er auch sozial eingestellt sei. Auch die Arbeiter waren dieser Meinung. Heute dagegen stellt er sich auf den brutalen Herrenstandpunkt. Das Vorgehen gegen die Arbeiter ist ein rigoröser Gewaltakt. Arbeiter, welche zum größten Teil über 10 bis 40 Jahre im Betriebe tätig sind, ihre ganze Arbeitskraft dem Unternehmen zur Verfügung gestellt und ungeheure Ge-

winne geschaffen haben, einfach auf die Straße zu schieben. Ist ein brutales Vorgehen. Es wird prüfen müssen, daß er als Produktionsmittelbesitzer sein Spiel verlieren kann, wenn nicht die Vernunft siegt. Er wird lernen müssen, daß auch die Arbeiter vollwertige Glieder des Staates sind und im ökonomischen und gesellschaftlichen Leben anerkannt werden müssen. Salter & Aug fern!

Neuhaldensleben. Die Porzellanfabrik Wilhelm Lange Neuhaldensleben, fordert eine Richtigstellung unserer Notiz, die sie den Tariflohn nicht zahlte und deshalb vor Zuzug von Malern und Drehern gewarnt wird. Sie schreibt, daß speziell Maler und Dreher über den Reichstariflohn verdienen und daß sämtliche Arbeiter ihren Tariflohn erhalten. Anscheinend ist die Firma doch nicht ganz sicher, daß auch sämtliche Arbeiter den Tariflohn erhalten, denn sie macht die Bemerkung, falls einer den Lohn nicht erhalten sollte, so ist dieses auf man gelhafte Arbeit zurückzuführen. Die erste sichere Behauptung ließe aber solche Zweifel nicht zu. Es wäre gut, wenn unsere Neuhaldenslebener Kollegen die Sache völlig klären würden, ob diese oder jene Behauptung richtig ist. Vielleicht ist es besser, die Kollegen sorgen energisch für die Erfüllung von Vertragsrechten, anstatt daß sie vor Arbeitsamputation warnen.

Schwäbisch-Gmünd. Die Porzellanfabrik Schwäbisch-Gmünd war seit Mai 1924 geschlossen. Sie hat nun ihren Betrieb unter der Firma „Porzellanfabrik Emil Lentner, N.-G., Schwäbisch-Gmünd (Württemberg)“ wieder aufgenommen.

Schadendorf muß es bei Einsetzung der Geber für den Auftrag des Kollegen Max Hoffener heißen, und nicht Schallendorf. Schadendorf liegt bei Weilsdorf in Thüringen.

### Adressenänderungen.

Schuldingen. Andreas Hoffmann, Maler, Vogelhöfstr. 1, Eisfeld. Vorst.: Gottfried Kobb, Stanger, Schwarzenbrunn bei Eisfeld; Schriftf.: Rudolf Koch, Pader, Schmetz b. Eisfeld (Thüringen).

### † Sterbetafel †

Kronach. Emil Siegfried, Maler, geboren am 28. Oktober 1877, gestorben an Herzschlag. Organisiert seit 1900. Schwab. Anton Schäbl, Hornträger, geboren am 2. 7. 1862, tödlich verunglückt. Organisiert seit 1919. Tirschenreuth. Michael Müller, Pader, geboren am 17. 12. 1881, gestorben an Scharlach. Organisiert seit 1919. Waldfassen. Wolfgang Koblroh, Bergführer, geboren am 11. 6. 1877, gestorben an Leber- und Gallensteinleiden. Organisiert seit 1919. Weiden. Georg Gaeter, Dreher, geboren am 24. 7. 1896, gestorben an Bauchfellentzündung. Organisiert seit 1919. Ehre ihrem Andenken!

### Geschäfts-Anzeigen.

Offiziere: Prima Bengali Zymoocashwämme, groß und mittel, das kilo 80.— bis 150.— Goldmark; billige Zymooca, in allen Größen sortiert, das kilo 24.— G.-M., kleine u. mittlere Levantiner, Glatur- u. Garnierungschwämme, d. kilo 50.— G.-M., feinste größere Levantiner, das kilo 80.— bis 150.— G.-M., echte große prima Levantiner „Elefantenhorn“, das kilo 2.— bis 3.— G.-M., faulstgrobe, weiche prima Reef (auch f. Druckerinnen geeignet), das kilo 60.— G.-M., Reef od. Hardheadschwämme, sort. Größen, d. kilo 35.— G.-M., Pferdechwämme, faulst. bis topfgroß, p. Std. 1.— b. 5.— G.-M., Zahlungsbeding. u. Vereinarb. H. Mischelohn, Schwammgroßhandlung, Berlin C. 25, Prenzlauerstr. 42.

### Arbeitsmarkt.

Tüchtiger Dreher der Porzellanbranche, in der Dreherei, Gießerei bis zum Brennhaus vollständig erfahren, schon als Oberdreher tätig gewesen, sucht wiederum Stellung als Oberdreher. Offerten unter „F. 144“ an „Die Ameise“ erbeten. Erfahrener Maler auf Ofenschirme u. dergl. Haushaltungsgegenstände, der auch reiche Kenntnisse im Schablonenspritzverfahren besitzt, sucht sich zu verändern. Würde event. auch in eine andere Branche wechseln. Angebote sind unter „F. 145“ an „Die Ameise“ zu richten. Obermaler, 35 Jahre alt, verheiratet, in Auf- und Unterglasurmalerei, Drucken sowie Spritzen erfahren, im Entwurf von Dekoren firm, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, Stellung. Angebote unter „F. 146“ befördert „Die Ameise“. Junger, lediger Formgießer, mit guten Zeugnissen, der mit allen vorkommenden Arbeiten der Gießerei-branchen bestens vertraut ist, sucht für sofort Stellung. Offerten werden unter „N. 147“ an die „Ameise“ erbeten.

Inferate im Arbeitsmarkt der „Ameise“ werden spottbillig berechnet und haben den größten Erfolg.

Bayerische Geschirrfabrik sucht zum sofortigen Eintritt mehrere tüchtige <b>Maler</b> für Goldband und Rand. Angebote erbeten unter „167“ an die „Ameise“. Einige <b>Dreher</b> für dünne Tassen, sowie einige <b>Maler</b> sucht <b>Porzellanfabrik Wilhelm Lange Neuhaldensleben.</b>	Zuverlässiger, in allen vorkommenden Arbeiten perfekt <b>Schablonenspritzer</b> für sofort gesucht. (168a) <b>Großherzog. Keramische Manufaktur G. m. b. H. Darmstadt.</b> <b>Schablonenschneider</b> per sofort verlangt. (170a) <b>Steingutfabrik Belken-Dordamm G. m. b. H. Vellten b. Berlin.</b>
---	---

Geratsgegeben vom Verband der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen. — Red.: Edwin Kenninger, Charlottenburg, Brahestraße, Neubau. — Verlag: Wilhelm Herden, Charlottenburg, Brahestraße, Neubau. Druck: C. Sanišewski, Berlin S.O., Elisabethufer 28/29.